

Die Natur in Klopstocks Odendichtung.

Im zweiten Gesange des *Messias* läßt Klopstock einen Teufel Beliebel auftreten. Einst hatte er die schöne Gotteswelt geschaut und mußte sich nun in ewig unbefriedigter Sehnsucht nach ihr verzehren. Darin bestand seine Höllenqual. In dieser sinnvollen Erfindung liegt ein für den Dichter selbst bezeichnender Zug: Naturliebe und Freude an der Natur. Durch Überlieferung ist er auch unmittelbar bezeugt. Zum Beweise mögen nur einige Sätze aus Cramers Feder dienen: „Klopstock liebte die Natur so . . . Ihn erfüllte die ganze Schöpfung mit Wehmut und Wonne . . . Er fühlt alles um sich, so warm, so ganz, so nahe . . . Sein Leben ist ein beständiger Genuß . . . Er überläßt sich allen Gefühlen und schwelgt beim Mahle der Natur. Nur wenn sie aus dem Kunstwerk atmet, ist die Kunst seiner Huldigung wert; aber sie muß wählen, was Herzen erschüttert oder Herzen sanft bewegt . . . Eine Mondnacht auf dem Eise ist ihm eine Festnacht der Götter.“ Was die Natur für Klopstocks Gefühlsleben war, zeigen unter seinen Dichtungen am besten die lyrischen. Hier tritt auch die sentimentale Grundrichtung seines Naturempfindens zu Tage, von der Schiller redet, doch ohne ihm die individuelle Wahrheit und Lebendigkeit des naiven Dichters überhaupt absprechen zu wollen. Hier entlehnt er bei der Schilderung der großen Gegenstände seiner Lyrik dem weiten Gebiete der Natur manches schöne und poetisch wirksame Motiv. Aus ihr stammen auch vielfach die Anschauungen, auf denen die kühne Bildlichkeit des Ausdrucks und der erhabene Schwung der Darstellung beruhen. Es ist eine anziehende Aufgabe, die Bedeutung der Natur für Klopstocks Leben und Dichten umfassend und erschöpfend zu würdigen. Ich muß mich im wesentlichen mit dem Versuche begnügen, das Natürliche in der Form und im Inhalte der Odendichtung als ein Vorhandenes im Zusammenhange und übersichtlich nachzuweisen. Der neueren wissenschaftlichen Klopstockliteratur, die sich an Namen, wie Er. Schmidt, Muncker, Pawel, Hamel, knüpft, und dem Werke von A. Biese „Die Entwicklung des Naturgefühls bei den Griechen und Römern, im Mittelalter und in der Neuzeit“ verdanke ich Anregung und Belehrung, auch manchem älteren Buche, wie Vetterleins Erklärung der Oden, das ich gelegentlich erwähnt und benutzt habe. Die Belegstellen sind nach „Friedrich Gottlieb Klopstocks Oden, herausgegeben von Muncker und Pawel“ 1889, angeführt. Doch habe ich die Rechtschreibung Klopstocks wegen ihrer Fremdartigkeit und seine Satzzeichen, weil sie das Verständnis keineswegs erleichtern, in einer Schulschrift zu ändern, für zulässig und zweckmäßig gehalten.

Begriff des Wortes Natur.

Das Wort Natur bedeutet in Klopstocks Oden zunächst Schöpfung in aktivem Sinne. Die Natur schafft, macht, bildet Menschen, Geister, Herzen. Sie gibt Empfindung zur Tugend, ein zu biegsames Herz, lindernde Tränen. Sie bestimmt Seelen für einander und trennt diese. Sie schreibt dem Dichter sein Gesetz in das Herz. Insofern sie so wirkt, ist sie Gottes Nachahmerin. Nur wenig anschaulicher wird ihr Bild, wenn sie, von Dichtern aus der goldenen Zeit begleitet, durch das Unermeßliche wandelt; mehr, wenn es von ihr heißt: „Auch hier stand die Natur, da sie aus reicher Hand über Hügel und Tal lebende Schönheit goß, Mit verweilendem Tritte, diese Täler zu schmücken, still“. (Friedensburg I, 91; vergl. Petrarka und Laura I, 49.) Einen großen Gedanken verwirklicht sie in der Schöpfung, und es liegt ihrer „Erfindung Pracht Auf die Fluren verstreut“. Gedankenvoll, verloren in Entzückung, bildet sie Seelen, die sich fühlen und den Geniusflug fliegen. Der treffendste Ausdruck für die gemütvollere Erfassung des Verhältnisses zwischen Dichter und Natur ist das Wort Mutter. Vormal, zur Zeit des goldenen Weltalters, vernahm sie stammelnde Seufzer. Sie war die liebende Mutter, weise, zärtlich. Doch wenn sie verwandte Seelen trennt und bei Klagen unerbittlich und ernst bleibt, so ist sie nicht mehr Mutter und erhält Vorwürfe, daß sie den Dichter nicht ruhig und ohne Gefühl erschaffen.¹⁾

Klopstock versteht unter Natur nicht bloß die hervorbringende und ordnende, mehr oder weniger persönlich gefaßte, in der Menschenwelt und außer ihr wirkende Macht, sondern auch das Geschaffene. Dies wird als Ganzes, durch das Spiel der in ihm wirksamen Kräfte lebendig, ja seelenvoll gedacht und als schön empfunden. Nun ist das Geschaffene das Wirkliche und Ursprüngliche. Dies zu bezeichnen, dient darum das Wort Natur auch, namentlich im Gegensatze zur Kunst; so z. B. wenn von schlechten Ästhetikern gesprochen wird, die unbelehrt Muster sehn und Natur, und dabei an den Genius zu denken ist, der die Regel seines Schaffens aus sich selber nimmt. Oder wenn der Dichter das in der Kunst abgebildete Leben der Natur entgegengesetzt: „Wirket vielleicht die Seele nicht ganz, wenn Gestalt sie Schaffet, daß wir in dem Leben die Natur sehen?“ (Der Unterschied I, 230.) Oder in dem Worte: „Nur selten ward die Natur von dem Griechen Nachgeahmt, er stellte sie dar.“ (Der Nachahmer und Erfinder II, 121.) Hier wird das verschiedene Verhältnis der Dichter zur Natur angedeutet. Der eine beschreibt sie nur, der andere gibt die von ihm selbst ganz empfundene, lebendige, wahre Natur wieder. Die echte Naturpoesie sieht Klopstock im Bardengesange, dem Ähnliches die Griechen der vorhomerischen Zeit in des Orpheus Liedern, und den die Deutschen in der Vorzeit besaßen. Er war feurig und schwungvoll und gewährte ein „Bild, das jetzt mit Fittichen der Morgenröte schwebt, Jetzt, in Wolken gehüllt, mit des Meeres hohen Wogen steigt, Jetzt

¹⁾ Wingolf I, 30 f. Die künftige Geliebte I, 34, 31. Petrarka und Laura I, 49. An Ebert I, 39. Der Abschied I, 70. An Fanny I, 64. Die Verwandlung I, 76. Ästhetiker II, 41. Das große Halleluja I, 176. Der Züricher See I, 83.

den sanften Liedestanz Tanzt in dem Schimmer der Sommermondnacht“. (Der Hügel und der Hain I, 203.) Als die griechische Poesie auf der Höhe ihrer künstlerischen Entwicklung stand, hatte sich ihrem Vertreter (dem Poeten a. a. O.) der engere Zusammenhang mit der Natur gelockert. Darum kann ihm gesagt werden: „Unumschränkter ist in deinem Herrscherin Als in des Barden Gesange die Kunst“ und: „Oft stammelst du nur die Stimme der Natur.“ Er selber aber wünscht vom Barden: „Laß die Stimme der rauhen Natur des Dichters Ohre verstummen!“ Die nach Kunstregeln bewußt schaffende „Griechin“ stellt nur die „schöne“ Natur dar. Von dieser heißt es: „Hübsch ist diese nicht, ist nicht wild, hat auch furchtbare Grazie“. (Die Ratgeberin II, 113; vergl. die Grazien II, 60.) Wahre Poesie verschmäht also die Darstellung des Zierlichen und Unbedeutenden sowie des Ungeordneten und Maßlosen. In ihren Erzeugnissen walten die holde und die furchtbare Grazie, d. i. der Reiz des Anmutigen und Erhabenen. Im Sinne des Ungekünstelten und Naiven braucht Klopstock den Ausdruck Natur in der Ode „Petrarka und Laura“ I, 50: „Voller Einfalt wie du, Natur!“²⁾

Einer dritten Bedeutung begegnen wir da, wo unter Natur angeborenes Wesen, Eigenart, Charakter zu verstehen ist; z. B. „Erwacht mit unsterblicher Sehnsucht, Wie sie das Herz mir empört, dir die starke Natur?“ (Die künftige Geliebte I, 34.) Ebenso in der Ode „Die Braut“ I, 80. Hier mahnt Urania den Dichter, von anakreontischen Liedern, die ihm nicht gemäß seien, abzulassen: „Singe, sprach sie zu mir, was die Natur dich lehrt! Jene Lieder hat dich nicht die Natur gelehrt. Aber Freundschaft und Tugend sollten deine Gesänge sein.“

Einzelwesen, wie z. B. Mess. XVIII, 622: „Es fühlten sich alle Naturen Um mich herum“, bedeutet Natur in den Oden nirgends.

Natürliches als Bestandteil der dichterischen Form.

1. Tropischer Ausdruck.

Von der sinnlichen Erscheinung des Himmels werden nur wenige Merkmale im dichterischen Ausdrucke festgehalten. Er ist die gewölbte, heitere, lichte Bläue. Klopstock eigentümlich ist das Wort „die Heitere“, um mit poetischer Neubildung für Heiterkeit (wie Schöne für Schönheit) die ewige Klarheit des Himmels oder den reinen Lufthimmel, Äther, zu bezeichnen. Es findet sich fünfmal. An zwei Stellen ist es nicht ursprüngliche Lesart. In der Ode „Der jetzige Krieg“ stand für Heitre Schimmer und in einer anderen, „Der Abschied“, statt der jüngeren Fassung: „Wallend im lieblichen Strahl der Heitre“, jedenfalls weniger glücklich: „Schön übersprengt mit dem Blut des Bundes“. Anderswo ist der Himmel als Gottes Aufenthalt gedacht. So in der Beteuerungsformel: Beim Himmel! und in Wendungen wie: Der im

²⁾ Der Unterschied I, 230. Der Hügel und der Hain I, 204. Der Kamin I, 223; Beide II, 36; Aganippe und Phiala I, 159; Der Hügel und der Hain I, 203.

Himmel, der segnende Himmel, das Auge, die Arme zum Himmel erheben, Gottes Ruhm gen Himmel weinen. In den Himmel kehrt auch nach kurzem Verweilen auf der Erde die „Göttin“ Freiheit zurück. Feuer des Himmels ist Begeisterung, die sich an religiöser Stimmung entzündet hat. Hierher gehört noch die Wortverbindung: das himmelvolle Gefühl.³⁾

Sterne.

Zahl, Licht, Bewegung der Gestirne deutet der dichterische Ausdruck an: Sternenheere, der Welten Ozean, in dem Sterne die Tropfen sind; leuchtende und erleuchtete Welten; Welten in feierlichem Gang. Die Milchstraße heißt: die Straße des Lichts, die hohen Straßen des Lichts mit ihren Welten, des Himmels weißlicher Pfad, die Sterne des leuchtenden Pfades. Einer Vorstellung, der wir eben schon begegneten, entspricht es, wenn die Sonnen (Fixsterne) insbesondere „Inselchen“ genannt werden, „die im weiten Meere schwimmen umher der Schöpfung Gottes“. (Die Verwandten II, 46.) Entglimmender Sonnen Seher und erlöschender ist der Seraph, der Zeuge entstehender und vergehender Welten. Unsere Sonne, „unser Sirius“, ist des Kreises erhabene Herrscherin, Gottes Gesandete, die Lebensgeberin. Nachts ist sie tot, und die Morgenröte verkündet ihre Auferstehung. Sie ist „der Wecker, der mit dem rötlichen Fuß Halb im Gewölk steht.“ (Der Kamin I, 224.) Die Menschen sind Erdulder ihres Strahls, beim Untergange entschwindet sie ihnen als des Tages sinkendes Gold. Scherzhaften, dem ganzen Gedichte angemessenen Tons wird einmal gesprochen vom „Sönnchen, welchem der Biene Kunst den Docht beseulet“. (Der Wein und das Wasser II, 130.) Metonymisch braucht Klopstock Sonnen für Tage, z. B.: „Eine der Sonnen, die einst mir schien“. (Das verlängerte Leben II, 123.) Freudig begrüßt er die neue Sonne der in Frankreich verkündeten Freiheit.⁴⁾ „Zwischen der Sonne, die sank, und dem Monde, der stieg“, erscheint Hesperus, der Dämmerung Stern. Begeistert funkelt er dem Forscher, Stunden bringt er dem Dichter „zur Erfindung“. Dieser gibt „dem Abendstern Nach den Pflichten des Tags schnellere Flügel“, wenn ihm bei heittrer, dichterischer Tätigkeit oder bei geselligen, sokratischen Freuden die Abendstunden schnell entfliehen.⁵⁾ Die Nacht beherrscht der silberne Mond. „Entwölkt wallt er“, ein „Schöner, stiller Gefährte der Nacht“, oder „Genoß schweigender, kühler Nacht“ und „Gedankenfreund“.⁶⁾

Licht,
Farbe,
Schatten.

Die Gefilde des Lichts sind Aufenthalt der Entschlafenen. Da umstrahlt sie statt des irdischen Mondes „Gestirn“, d. i. der Glanz aller Sterne. (Wollheim S. 195.) Die Rose im Kranze, d. h. im Sternbilde der Krone, duftet Licht. Metaphorisch nennt Klopstock die Freiheit Licht dem Verstande. Gotteslicht bedeutet Gottesoffenbarung. Das eigne Licht, das an Amerikas Strömen flammt, ist die ohne Deutschlands Zutun und Vortritt selbsterworbene politische Frei-

³⁾ Der Abschied I, 69. Winterfreuden II, 137. Verschiedene Zwecke II, 17. Der jetzige Krieg II, 21. Der Bund II, 150; An La Rochefoucaulds Schatten II, 79; Die Chöre I, 193; Dem Allgegenwärtigen I, 126.

⁴⁾ Für den König I, 115. Morgengesang am Schöpfungsfeste II, 50 f. Die Gestirne I, 155 f. Die Etats généraux II, 63.

⁵⁾ Winterfreuden II, 138. Die künftige Geliebte I, 32. Wißbegierde II, 146. Die Stunden der Weihe I, 46. An Gleim I, 102.

⁶⁾ Die frühen Gräber I, 171. Die Gestirne I, 156.

heit der Nordamerikaner. Licht bezeichnet ferner wahre und des Dichterlobes werthe Vorzüge im Gegensatze zu trügerischem Schimmer, d. i. äußerem Glanze. Der Entzückung Strahlen strömt das Werk eines Genies auf den Bewunderer. „Doch jetzt auf einmal wird mir das Auge hell, Gesichtern hell und hell der Begeisterung“ sagt der Dichter von seinem Auge, dem in Stunden der Weihe die Gestalten der gleichstrebenden, abgeschiedenen Genossen lebendig vor die Seele treten. (Wingolf I, 23.) Dasselbe Adjektiv steht auch noch in anderen Verbindungen: Heller Blick ist Scharfblick; die helle Stirn bezeichnet den scharfen Denker, die helle Stunde eine tränenleere, helleres Gold den neuen, glücklichen Gedanken. Des Kampfspiels schimmernde Höhe und strahlendste Feldherrngröße drücken entscheidende Erfolge im Eroberungskriege und volle Bewährung im Heerführeramte aus. Trübe Minuten sind traurige Augenblicke; die dunkle Stunde ist die Todesstunde, finster der Todesgedanke, die finstere Schlacht die unheilbringende. Mit verbalem Ausdrucke sagt Klopstock einmal wenig glücklich: „In Amerika leuchten Deutsche zugleich umher“; ganz nach seiner Art dagegen: Beispiel den Völkern umher strahlen. „Europas Meinung leuchtet dem Geiste Ewig“ bezieht sich auf ein Urteil von dauernder Überzeugungskraft.⁷⁾ Vom Regenbogen deutet der Dichter das Farbenspiel, die Form, sonst die symbolische Geltung an. Er nennt ihn das Himmelsgemälde, ein Gemälde, an dessen Rande Flämmchen erwachen und wehn; ferner des Olymps hohen Bogen, den sich neigenden Bogen des Friedens, der Erhaltung und der Huld Bogen. Die farbige Zauberin ist Metapher für die Malerei, viel-farbige Last der Zweige für bunte Früchte. Hundertfarbige Pforte heißt einmal (Die Kunst Tialfs I, 218) die Gletscherwölbung, an der sich die Lichtstrahlen brechen und einen farbigen Bogen bilden. Die Farbe des Goldes und die des erwachten Tages stehen nebeneinander. Klopstock bildet die Ausdrücke: Der Schande Bleichheit, bleiches Schweigen des Grams. Der schwärzere Tod meint den sittlichen Tod, schwarze Handlungen sind schlechte, schwarze Freude ist wertlos.⁸⁾ Am Schatten wird zuerst das Schützende und Erquickende hervorgehoben. Klopstock sagt: Schatten pflanzen gegen des Unsterns trocknenden Strahl; er nennt die Freundschaft Schatten gegen den Sonnenstrahl, redet von einem Schattenast und Schattenwalde, von Umschattungen des Waldes, des Schattens Kühlungen und Frischungen, von beschattenden, kühlen Armen des Waldes, von dem beschattenden Fittich des segentriefenden Friedens. Sodann tritt das Merkmal des Dunkeln hervor, dem das Betrübenende entspricht: „So umschatten mich Ge-

⁷⁾ Die Gestirne I, 156. Das Anschau Gottes I, 129. Das neue Jahrhundert I, 148. Sie und nicht wir II, 73. Fürstenlob II, 6. Die Maßbestimmung II, 31; Wingolf I, 23. Mein Vaterland I, 221; Das Versprechen II, 101. Delphi II, 45; Selmar und Selma I, 58. An Fanny I, 64, An Ebert I, 43. Wir und sie I, 185; Sie und nicht wir II, 73. Die öffentliche Meinung II, 142.

⁸⁾ Kennet euch selbst II, 69. Das Bündnis II, 71. Die Frühlingsfeier I, 137. Die Gestirne I, 155; Die Bildhauerkunst u. s. w. II, 162. Die Wiederkehr II, 100. Der Kapwein und der Johannisberger II, 108. Die Denkzeiten II, 88. Die Aufschriften II, 153. Das Neue II, 91. Auch die Nachwelt II, 144. Für den König I, 115.

danken an das Grab“. Endlich bezeichnet Schatten das Nichtige und Unbedeutende, wenn die Toten Schatten heißen, der Leib der Seele Schatten genannt und mit Schattenweisheit der Kleinen die niedrige Sinnesart der Alltagsmenschen ausgedrückt wird.⁹⁾

Luft.

Klopstocks Sprache verfügt über ziemlich zahlreiche Mittel, um die Luft im Zustande der Bewegung und diese nach ihrer Stärke sich abstufende Bewegung selbst zu bezeichnen: Lispel, Wehen, Hauch, Säuseln, Nord, West, Sturm, Sturmwind, Gewitterwind, Donnersturm, Wirbelsturm, Orkan; umatmen, wehen, schweben, umsäuseln, hinschauern, rauschen, brausen, wirbeln. Bemerkenswerte Fälle von uneigentlichem Gebrauche hierher gehöriger Wörter sind: „Hätt' ich . . . Nicht deiner (der Genesung) Stimme Lispel gehört“, im Sinne des Gedankens: Hätte ich nicht die fast unmerklich sich ankündigende Genesung verspürt; einer zarten Frau sind leisere Lüfte rauhe Weste, eine sanfte Stimme ist Luft. Gewitterwinde rauschen und durchströmen mit lauter Woge den Wald. Das in Staub gesunkene Kapitol ist des Sturmes Gespieler. Ein Sturm waren Töne für das vielverlangende Herz. Vereinzelt findet sich: im Orkan der Leidenschaft und stürmendes Wetter, das einen heftigen Angriff in der Schlacht bedeutet. Ein Lieblingswort Klopstocks ist wehen mit seinen Zusammensetzungen. Der Nachhall heißt der leise wandelnde, eine Insel die geliebte Gespielin des Widerhalls. Die Widerhalle horchen. Dem fernen, sterbenden Widerhalle des Bardengesanges horchen ist achthaben auf seine der Vorzeit angehörigen Reste.¹⁰⁾

Wolken,
Nebel.

Wie vom Monde, so gebraucht Klopstock auch vom Gewölke, um dessen Bewegung zu bezeichnen, das Wort wallen. Er spricht von einer Wolkenbahn. Die das aufgehende Tagesgestirn verhüllende Wolke kerkert den weckenden Strahl ein. Der hohe Grenzstein hebt sich in die Wolken, Young hat hoch an die Wolken hin schon sein Denkmal gebaut, Taten werden bald hoch zu der Wolke gehoben, bald gesenkt in den Staub. Der vom Wagenrade aufgewirbelte Staub ist das hervorwallende Wölkchen des Gleises. Ein sanfter Tod kommt leis' im Gewölke des Schlags. Das feurige Auge von Jupiters Adler wird nicht mehr vom Schlummer umwölkt. Kaum Merkliches bezeichnet das Deminutivum: „Das Wölkchen Laune dämmert auf ihrer (Nossas) Stirn“. Oder: „So hass' ich bis . . . Auf das leichteste Wölkchen Des Räucheraltars die Schmeichelei.“ (Die Kunst Tialfs I, 215. Ihr Tod II, 22.) Die Vorstellung der unheilbringenden Gewitterwolke schwebt vor bei der Wendung: „Immer noch drohst du mir aus deiner Wolke, Kriegererinnerung“. Ähnlich ist wohl zu verstehen: „Der schwärzere Tod (der sittliche Niedergang) wölkt sich zum Norden hin“. (Die Unschuldigen II, 160. Auch die Nachwelt II, 144.) Die Verba bewölken und umwölken werden von niederschlagender Einwirkung auf das Gemüt gebraucht: Trauer, der Todesgedanke bewölkt; bewölkte, trübe Minuten, die umwölkende Stunde; besonders vom Unmute: auf der Stirne Tadel wölken. Das Gegenteil: „Dort kommt er, Fröh-

⁹⁾ An m. Br. V. L. II, 135. Der Denkstein II, 10. Der Züricher See I, 84. Das neue Jahrhundert I, 149; Die Sommernacht I, 179; Wingolf I, 25. Dem Erlöser I, 96. Salem I, 61.

¹⁰⁾ Die Genesung I, 121. Die tote Clarissa I, 90. Aus der Vorzeit II, 123. Die Frühlingsfeier I, 137. Wingolf I, 11. Der Hügel und der Hain I, 204. Das Versprechen II, 101. Hermann aus Walhalla II, 93; Die Vergeltung II, 114. Stintenburg I, 197. Wingolf I, 25. Der Hügel und der Hain I, 202.

licher heut und entwölkt, mein Gellert“.¹¹⁾ (Wingolf I, 17.) Verdeckendes Dunkel bezeichnet Klopstock außer mit Nacht (s. u.) gelegentlich auch mit Nebel: „Aber des Meisters Werk, Nur das bleibt da, wie's ist; in Nebel Hüllt die Geschichte die Tat des Meisters“ (Die Verkenning II, 19.) Mit dem Nebensinne des Täuschenden: „Schwärme (umstürzlerische Parteien), die dir umnebelten, was . . . Bald Entsetzen dir ist“ (Die öffentliche Meinung II, 141.) In Wolken kommt die Todesstunde, aber auch „in Nebel eingehüllet, den sie bei den Gräbern bildete“ (Die Königin Luise I, 99.)

Der Blitz heißt zückender Strahl, wenn er nicht trifft, fliegender, wenn er den Wald zerschmettert. Er ist die Donnerflamme. Für ihn wird, wohl nach biblischem Sprachgebrauche, z. B. Ps. 29, einmal geradezu der Donner genannt. (An Ebert I, 39.) Gott der Donner ist Jupiter, der Donnerer aber „der feindliche Held der donnernden Schlacht“ (Wingolf I, 11, 15, und Pawel S. 75; vergl. Für den König I, 115.) Donnern ist bei Klopstock an einer Stelle (die Lerche und die Nachtigall II, 119) gleichbedeutend mit schießen. Das von Schußwaffen verursachte Getöse und ihre verderbliche Wirkung erklären daher die häufige Verbindung von Donner und Kampf: die dunkle Schlacht donnert; Donner verstummen, d. h. Eroberungskriege hören auf; Kriege donnern, d. h. Kriege führen; donnernd legt sich in der Schlacht Schiff an Schiff; der donnernde Gang der Entscheidung geht über Schlachtfelder. Daß sie laut und vernehmlich seien und vernichten, ist bezeichnend für Worte und Reden, die der Dichter Donner nennt. Die allgemeine Verurteilung der französischen Eroberungskriege läßt auf aller Lippen den Fluch zum Donner werden. Dieser Schande Donner rührt die Franzosen nicht; doch: „Nie narbet die Wunde sich dieses Donners“. Auch Demosthenes könnte sie von der Richter Ausspruch durch seine Donner, seine eindrucksvolle Beredsamkeit, nicht retten. Schreckend ist die Donnerstimme der eisernen Notwendigkeit, der Tod, wenn er mit Donnertritt kommt, und die donnernde Wage des Schicksals.¹²⁾ Der Regen wird meist nach seiner wohltätigen Wirkung aufgefaßt: Der gnädige Regen, die Segensfülle, deren der Himmel im Gewitter entlastet wird; labendes Träufeln; Blütenregen, der nicht träufelt, also reichlich ist. Doch auch anders, wenn die Freundschaft, d. h. die dem Freundschaftsbunde geweihten Eichen, Schirm wider den Regenguß genannt wird. Zerschmetterndes Eis ist der Hagel, der Nacht Hauch der Reif. Auf dem stehenden Strome bildet der schimmernde Frost Sternchen, Gestirne. Um „den Waller auf bestirntem Kristalle“ schweigt rings das weiße Gefild. Wie der West, „der Zerstörer, vor dem die Blume des nächtlichen Frostes welkt“, so verleidet ihm auch „die bahnvernichtende Flocke“ die Ebene des Kristalls.¹³⁾

Wetter-
erschei-
nungen.

¹¹⁾ Rotschilds Gräber I, 178. Das verlängerte Leben II, 122. Der Tod I, 158. An Fanny I, 64. Selmar und Selma I, 58; Das Fest II, 132.

¹²⁾ Die Frühlingsfeier I, 136 f. An Freund und Feind II, 28. Die Sonne und die Erde II, 117. Fragen I, 107. Der Eroberungskrieg II, 84. Wir und sie I, 185. Der Freiheitskrieg II, 75. Die öffentliche Meinung II, 141. Die Sieger und die Besiegten II, 155. Die Aufschriften II, 153; Die Wahl II, 157. Die Glückseligkeit aller I, 144. Das neue Jahrhundert I, 150.

¹³⁾ Die Frühlingsfeier I, 137. An La Rochef. Schatten II, 79. Das Bündnis II, 71. Der Denkstein II, 10. Kennet euch selbst II, 69. Der Eislauf. Die K. Tialfs I, 172. 215.

Jahres- und
Tageszeiten.

Wenige Lenz verwelkten dem Jünglinge, der nur wenige, schöne Jugendjahre verlebte. Im Frühlinge sterben heißt in der Jugend sterben. Ein durch holdes Lächeln verklärtes Antlitz zeigt Frühlinge lächelnder Mienen. In jungem, tauigem Blütenschmucke prangende sind „bekränzte Frühlinge, die ihr Haupt schimmernd erheben“. Die ganze Lenzflur streuen besagt metonymisch: alle ihre Blumen streuen. Frohe Lieder nennt Klopstock Lenzmelodie, Lenzgesang; einen nach Bardenliedern zu Ehren der Braut getanzten Lenztanz „den liedergeführten Brautlenzreihn“. Septembermai ist ein lieblicher Herbsttag, und wenn dem Herbste Nachbildung des Sommers gelingt, so ist er schön. Der „siegende“ Winter zieht triumphierend durch das Land, doch ist auch seine „Dürre beblüet“ im Reifschmucke der entlaubten Bäume.¹⁴⁾ In schwungvoller Sprache braucht Klopstock statt Morgen das Wort Morgenröte. Sie walt einher, am Walde ruht sie. Genius der Morgenröte ist dem Dichter sein mit froher Hoffnung ersehnter Knabe. Morgenrötlicher Glanz war ihm „der goldne Traum“ von dem Glücke, das er für die Menschheit von der französischen Revolution erwartete. Eine der schönsten Morgenröten lang ist Bezeichnung für eine Spanne köstlicher Zeit, Morgenröte des großen Tages Ankündigung eines nach Klopstocks Ansicht bedeutsamen Ereignisses. Er redet von der „jungen“ Morgenröte und vom „jungen“ Morgen. Von dessen Anbruche sagt er: „Der Morgen taut daher“ und „geboren Wird die Röte des labenden Morgens“. Mit dem Morgen heißt mit der Kindheit. Frühlingsmorgen der neugebornen Freiheit bezieht sich auf die französische Revolution. „Ein röterer Morgen gebar deinen Freund“ geht auf einen glücklicheren Dichter, „leuchtender ward ihm da, ward Röter die Frühe“ auf einen Frohsinnigen, dem die Schönheit des Morgens sich noch zu steigern scheint.¹⁵⁾ „Des heiteren Tags Weissagung Hellet den trüben mir auf“ redet von Frühlingsahnung im Herbste. Ein nächtlicher Tag ist ein trauriger Tag, der „schleicht“ wie ein langsamer Wintertag. „Dir graut schon Tag“ steht von beginnender Erkenntnis. Traum von dem Tage ist ein nur verkündeter Plan, Ausführung aber der erwachte, goldene Tag. Abendröte und rötender Strahl bezeichnen den Abend, der auch der rötliche genannt wird. Dämmerung in übertragenem Sinne ist Unklarheit. „Dem Unwissenden Hat, was das Herz der Edlen hebet, Stets sich in dämmernder Ferne verloren“ bezieht sich auf undeutliche Vorstellungen von hohen Idealen. (Wingolf, I, 29.)¹⁶⁾ Das Wort Nacht wird in den Oden mit Vorliebe für Dunkel gebraucht, und zwar für sinnliches wie geistiges. Nacht ist Gottes Gewand sagt der Dichter von der schwarzen Gewitterwolke. Ähnlich stehen: die Wolkennacht,

¹⁴⁾ Mein Vaterland I, 219. — Petrarka und Laura I, 49. vergl. Aus d. Vorzeit II, 123; Bardale I, 57. Die Zukunft I, 165. Wingolf I, 13; Stintenburg I, 198. Die Kunst Tialfs I, 216. Der Hügel und der Hain I, 203; Die Wiederkehr II, 100. Die Erinnerung II, 112. Die Kunst T. I, 218. Der Frohsinn II, 59.

¹⁵⁾ Morgengesang am Sch. II, 51. Der Geschmack II, 104. An Done I, 152. Mein Irrtum II, 82. Klage eines Ged. II, 118. Der jetz. Kr. II, 20; Wingolf I, 15. Losreißung II, 159. Die Verwandlung I, 77. Der Bund II, 150; Aus der Vorzeit II, 123. Zwei Nordamerik. II, 107. Der Nachahmer u. d. E. II, 121. Der Genügsame II, 121.

¹⁶⁾ Losreißung II, 159. Selmar u. S. I, 58. Wing. I, 18. Die öff. Meinung II, 141. Die Trümmer II, 94. Das Wiedersehn II, 137. Der Züricher See I, 83. An die nachkommenden Freunde II, 124.

Nacht und Nächte des Hains, Nachtgewölbe unter der Erde; ferner: dem Büchersaale die Nacht entseuchen und „die Hülle der Wolken, die stets nachtender wälzt der Orkan“. (Die Verwandlung II, 87.) Ein anderes bezeichnendes Merkmal enthält die Verbindung „in täuschender, dunkler Nacht“. Die geistige Nacht ist erstens Vergessenheit, z. B.: „Hat ihn in ihre Nacht hinab Gestürzt die Vergessenheit?“ (Der Hügel und der Hain I, 202.) „Vergraben ist in ewige Nacht der Erfinder großer Name zu oft.“ (Der Eislauf I, 172.) „Nacht der Vergangenheit.“ (Die Verwandlung II, 87.) Sodann bedeutet Nacht Unkenntnis, mangelnde Einsicht. Die Nacht fernerer Himmel ist Unbekanntschaft wegen großer räumlicher Entfernung, Erdennacht menschlich beschränkter Verstand. Andere Beispiele sind: „Ist ihr Auge Nacht, zu sehen, wer du bist?“ (Mein Irrtum II, 82.) Der Tod „Führt aus Hüllen der Nächte hinüber In der Erkenntnis Land“. (Die Zukunft I, 165.) Ähnlich, mit dem Nebensinne des Täuschenden, braucht Klopstock das Wort Labyrinth: „Einst löst des Schicksals Vater in Klarheit auf, Was Labyrinth war.“ (An Gott I, 74, vgl. An Bodmer I, 81.)¹⁷⁾ Endlich deutet Nacht auch eine nieder-schlagende Wirkung auf das Gemüt an: „O Nacht des Verstummens, Als die Aussaat Gott säte, wie traurig warst du!“ (Rotschilds Gräber I, 177.) „Die gefürchtete Nacht des Augenblickes, der Tod heißt.“ (Die Glückseligkeit aller I, 144.) Solche Wirkung übt namentlich die Mitternacht aus. Diese ist eine zeitliche Vorstellung, die Klopstock mit verschiedenartigen Dingen verknüpft, wie Freundschaft, Trauer, Erwachen großer Gedanken. An die Nacht als Zeit der Ruhe ist gedacht in den Versen: „Die leeren Tage betäubt zu Nächten wähen und schlummern Und gedankenlos ruhn“.¹⁸⁾

Feuer bezeichnet in bildlichem Ausdrucke Lebhaftigkeit der Seelenbewegung, und zwar des tätigen Intellekts wie der Willens- und Gefühlsregungen. Feuer des Adlerblicks schreibt Klopstock der Kriegskunst zu, die schnell die zu ergreifenden Maßregeln erkennt. „Ihr Herz wird Feuerstrom, Ha . . . es glühet!“ bezieht er auf die durch „das Ungesetz“ zu leidenschaftlicher Herrsch- und Eroberungslust fortgerissenen Franzosen. Mit heiligem Feuer, d. h. mit frommem, aus Gottes Bewunderung quellendem Entzücken, wird ihm die Seele überströmt. Auch Wißbegierde ist heilig Feuer, wenn sie auf Göttliches gerichtet ist. Den Griffel in heilig Feuer taucht der Dichter, um in edlem, dem Gefühle verletzter Menschlichkeit entsprungenem Unwillen offen sein Urteil zu verkünden. Flamme und Glut werden einmal so unterschieden, daß jenes Wort feurige Phantasie, dieses aber warmes Gefühl andeutet. Der göttliche Geist ist eine Flamme vom Altare (am Throne Gottes), die in die Menschenseele strömt. Der Dichtkunst Flamme strömen aus der vollen Urne geht auf Unerschöpflichkeit und feurige Darstellungsweise. Zusammensetzungen mit Flamme sind: Flammenschrift, Flammenwort (der Liebe und

Feuer.

¹⁷⁾ Die Frühlingsfeier I, 136. Der Hügel und der Hain I, 204. Kaiser Heinrich I, 162 f. Der H. u. d. H. I, 206. Der Wein und das Wasser II, 130. Selma u. S. I, 182. An Bodmer I, 82. Das Anschauen Gottes I, 130.

¹⁸⁾ Wingolf I, 27. Der Abschied I, 70. Die K. Luise I, 99. Friedrich der Fünfte I, 87. Mein Vaterland I, 219. Hermann I, 210. vergl. Epigr. 26 bei Hamel; An Ebert I, 43.

begeisterter Anerkennung) und Flammenblick (der Vertilgung). „Der Lerche Glut, hebt sie gen Himmel sich“, bezeichnet ihre Liederlust. „Friede beascht jetzt schlummernde Glut“ zielt auf eine von leicht wiedererwachender Leidenschaft drohende Gefahr. Glut auf der Wange ist Zeichen von Bewunderung einer Heldentat.¹⁹⁾ Verbale Ausdrücke, die hierher gehören, sind: glühen von Wissensdurst und Beifall; Freude, Vaterlandsliebe und Rache glühen; Begeisterung durchglüht, Zorn entglüht, zur Rache entglühen; mit Häufung: „glühende, Siegeswerte Röten überströmten Flammend die Wang“; flammen von Scham, Mut entflammt (transit.); aufflammen in Entzücken. Wahre Meinungen sind verglommen, ein Auge erlischt. Von Adjektiven braucht Klopstock feuevoll neben edel, um zu sagen, „in welcher Manier Olde seine poetischen Gegner zu widerlegen pflegte“, (Pawel S. 95) also wohl im Sinne von überzeugender Kraft. Heiß ist Wißbegierde, die befriedigt sein will. Des Jünglings Seele ist heiß von Verlangen nach Ruhm, glühend von Vaterlandsliebe. Eine Steigerung mit Häufung enthalten die Worte: „Heiß war schon der Beginn, allein die letzte Rache glühet wie keine Sonst von zerstörender Glut.“ Wie aus einigen der oben angeführten Stellen und anderen, z. B. das Flammenwort hinströmen, sich ergibt, pflegt der Dichter mit Substantiven aus diesem Begriffskreise das Verbum strömen und dessen Zusammensetzungen zu verbinden, um Fülle auszudrücken. Doch hat er die Kraft der Wirkung im Sinne, wenn er sagt: „mit der labenden Glut der Gesundheit durchströmen“ und „Zorn war es, welcher mir mit der Flamme Kraft das Herz durchdrang“.²⁰⁾

Wasser.

Tröpfchen leises Geräusches träufelt die weinende Weide, wenn es in ihren Blättern sanft rauscht. Die Erde ist nur ein Tropfen am Eimer, Sterne sind Tropfen des Weltozeans. „Der Quelle Trinkerinnen, die mit Wein sich kaum die halbe Lippe Nassen“, zielt auf wassertrinkende Frauen. (Die Unschuldigen II. 160 f.) Abgesehen von dem weiter unten zu besprechenden symbolischen Gebrauche des Wortes Quell, steht es metaphorisch für Ursache, Ursprung: die Quelle der Freude, der Seligkeit, des Heils. Forschung ist die Quelle, von der Wonne der Einsamkeit rinnt. „Aus dem tiefen Urquell (der Willensfreiheit), wie Gott es leitet, strömt der sittlichen Handlungen Ozean herüber.“ (Beruhigung II, 12.) Aus der Gallier Giftquell (der französischen Revolution) strömt Verwilderung Europas. Dem bitteren Quelle entströmt Leid. Wenn es von der Schöpfung heißt, dass sie uns aus bitteren und süßen Quellen ströme, so ist das auf Unlust- und Lustgefühle bezogen, die durch die Natur in uns erregt werden. Für das Harzflüßchen Bode hat Klopstock die Bezeichnungen: der mütterliche Bach, der schönen Öde Bach; Fluss des Hufes — diese wegen der Roßtrappe. Der kastalische Arm ist Ausdruck für einen kleinen Saalezufluß bei Pforta. Das Wort Fluß verwendet

¹⁹⁾ Hermann aus Walhalla II, 93. Mein Irrtum II, 82. Der Erbarmen I, 138; Wißbegierde II, 146. Die Aufschriften II, 153. vgl. Das Denkmal II, 97; Die Ratgeberin II, 113; Das große Hall. I, 176. Wingolf I, 29. vgl. Pawel, Wingolf S. 131. Die Aufschriften II, 153. Das Denkmal II, 98. Mein Vaterland I, 219. Ihr Tod II, 22. Hermann I, 210; Sie II, 140. Delphi II, 45. Mein Irrtum II, 83.

²⁰⁾ Die beiden Musen I, 209. Wingolf I, 19. Wißbegierde II, 146. An Freund und Feind II, 27. Mein Vaterland I, 219. Die Rache II, 40. Winterfreuden II, 137. Auch die Nachwelt II, 144.

der Dichter nicht oft. Es steht z. B. Wingolf I, 10: „Der Fluß, des Ozeans Sohn“. Doch lautet die Lesart in der jüngsten Form: „So floß der Waldstrom hin nach dem Ozean“. In eigentlichem wie uneigentlichem Ausdrucke wird mit Vorliebe Strom gebraucht: Strom des Riesen, der stolzere Strom, der Ham sich vorüber ins Meer ergießt, und der Bergstrom, wo zum Grab er ebbt, für die Elbe; der leichenvolle Strom für die Weser wegen der Sachsenkriege Karls des Großen; der Wechselstrom für den Nil, weil er bald über seine Ufer tritt, bald in sein Bett zurückkehrt. Häufig stehen Namen von Gewässern in Ortsangaben: an der Seine, an der Marne, von der Limmat zu den Belten u. a. „Wo ein Strom das Meer wird,“ geht auf einen der Belte. „Der alte Rhein“ meint alten Rheinwein.²¹⁾ Die am häufigsten vorkommenden Verba, die hierher gehören, sind: hintauen; rinnen, von den Tönen des Saitenspiels, vom Leben, von Tränen der Liebe und Traurigkeit, von Wunden, vom Gefühl; schwimmen, von einem trunkenen Blicke; triefen, vom Segen des Friedens, von Belehrung, von der Glosse (d. h. von frostigen Bemerkungen über begeisterte Lieder), von des Königs Preise, von Folgen; rieseln, von der Luft; entrieseln, vom Tode: „dem geheimen Quell entrieselt der Tod“; fließen, vom Tone, vom Hauche, vom Haupthaare. Vom Namen eines Unberühmten heißt es, daß er „noch unerhört mit der großen Flut fließt“; von einem fern von der Geliebten zugebrachten Maitage, daß er öd' und traurig vorüberfloß. Auch „in Tränen zerfließen“ kommt vor. Wallen wird gebraucht vom dankbaren und freudigen Herzen, gießen vom Gefühl der Ruhe, vom Odem des Lenzes, von balsamischem Leben, von schneller Musik, von der Seele, die rückhaltlos sich hingibt (sich entgegengießt und ganz zuströmt), und eigenartig noch von der Seele: „sie gießt Entzückung In dem Herzen empor“. (An Sie I, 113.) Strömen steht mit Hervorhebung der Schnelligkeit, Heftigkeit und Fülle; z. B. von dem Sterne, „der sich senkt, nicht strömt“; von starker, edler Erregung: „Siegeswerte Röten überströmten Flammend die Wang“ (Die beiden Musen I, 108); vom Unwillen: „da entströmt ihr (der Telyn) rascher Verdruß“; der Saiten Silbertöne strömen; himmlische Worte strömten (= entströmten) ihr; aus voller Schale Rache strömen. „Es strömt sein (eines bedeutenden Werks) Einfluß, Wie der Beginn sich ergoß.“ (Der Grenzstein II, 49.) „Mit langen Jahrhunderten strömt die Sprache der Menschen fort.“ (Der Erbarmer I, 139.) „Der Leidenschaften Ausdruck, Welcher dahin mit dem Rhythmus strömet.“ (An J. H. Voß II, 58.) Mit den Versen: „Musik strömt aus der Seele. Meister leiten sie, doch in Ufern daher“, beschreibt der Dichter gefühlvollen Gesang, dessen Tonmassen vom Chorleiter rhythmisch und dynamisch in Ordnung gehalten werden. (Die Chöre I, 192.) Vom Blute, das auf dem Schlachtfelde bald in größeren, bald in kleineren Mengen vergossen wird, heißt es einmal: „Das Heer strömt halb ins Gefilde“ und „Bäche

²¹⁾ Der Frohsinn II, 59. Die Frühlingsfeier I, 133. Die Welten I, 153; Losreißung II, 160; Freude und Leid II, 142. Die Denkzeiten II, 88; Der Unterschied I, 228; Die Roßtrappe I, 227. Erinnerungen II, 97. Dem Allgegenwärtigen I, 124. Bardale I, 53; Stintenburg I, 198; Kaiser Heinrich I, 162. Die Aufschriften II, 153; Furcht der Geliebten I, 113; Der Wein und das Wasser II, 127.

rinnen“. (Delphi II, 44.) Auch das Verbum rauschen ist hier mit einigen Beispielen anzuführen: „Jede der Wogen rauscht Entsetzen“ und: „Wenn . . . das wildere Mädchen Feuervoller vorüberrauscht“. (Die Denkzeiten II, 88. Die Braut I, 80.)

Erde.

Die Erde ist unsere Mutter, die nährenden Mutter. Von ihr stammt unser Leib, die Hütte, von Erde erbaut. Der Erde gibt man die Erde. Der Mensch ist ein beladener Erdenwanderer, aber auch der Erde Gott. Das Wort Staub steht oft gleichbedeutend mit Erde: „Der Herr schuf dem Staub näher den Mond“, er schuf „Welten Und den Staub hier voll Würmergedräng“. Aus dem Staube bildet er Sterbliche; Staub ist der menschliche Leib, die Hülle der ewigen Seele, diese dessen Bewohnerin. Gebildeter Staub ist das Würmchen, die Toten sind Staub, der gestorbene Vaterlandserretter Hermann heiliger Staub. Das Merkmal der Niedrigkeit tritt besonders im Gegensatze hervor: Taten, „bald hoch zu der Wolke gehoben, Bald gesenkt in den Staub“; auch in Wendungen, wie: in den Staub treten, von dem Staube erheben; dasjenige der Nichtigkeit in dem Verse: „Staub ist der Ruhm auf der ersten Wage“ und in dem Gegensatze: „Wie gering er (der Mensch), und wer Gott, welch ein Staub er, und wer Gott, Sein Gott, ist.“ Eigentlicher Staub wird genannt: Staub, der den Weg stäubt; Blütenstaub: goldner Staub, der auf die Lilie wallt; Wasserstaub: Silber, das emporstäubt. Metonymisch findet sich einmal „die bestäubte Schlacht“ und mit seltener Metapher „ein Dichterwerk bestäuben“ und „abstäuben“, bezogen auf unberufene und berufene Beurteiler, die dessen Wert herabsetzen und wieder zur Anerkennung bringen. Wegstäuben steht von leichter und spurloser Beseitigung fremder Eindringlinge.²²⁾ Ein Sandkorn mehr ist ein Unbedeutendes, das doch entscheiden kann. In den heißen Sand treten bedeutet, mit Anspielung auf die Arena, einen schweren Kampf beginnen. Stein braucht Klopstock, um Hemmungen und Schwierigkeiten bildlich auszudrücken: „stürzen über die Steine“ und „der Geduld steiniger Pfad“. Hierher gehört noch: das Leben, „das bald durch Felsen Zögernder fließet und bald Flüchtiger“. Stein bedeutet auch Starrheit, wobei die Vorstellung des versteinernen Medusenhauptes zuweilen vorschwebt. So z. B.: „Toddrohend schuf sie (Alektro, „das Ungesetz“), zu Stein den Senat“, d. h. den Nationalkonvent, in dem die Gemäßigten aus Furcht vor den Jakobinern fühl- und willenlos für des Königs Tod stimmten. Entsteint werden heißt: aus der Starrheit des Entsetzens gelöst werden. Das Schreckensregiment ist „Blutige Mißgeburt, schaffend den Schauer (den Beschauer) zum Stein Und den Stein zum Erbarmer.“ Starrheit als Eigenschaft, z. B. des Gemüts, bezeichnet Klopstock auch mit dem Worte Fels: „Ist ihr Herz Fels?“ Es drückt ferner Dauer aus: ein Wort in Felsen graben, die Felsenschrift der Totenrichterin (der Geschichte); auch unwegsame Höhe: türmende Felsen. Von den Steinarten spielt der Marmor eine Rolle. Er ist der parische Stein, die Bildhauerkunst die parische Zauberin,

²²⁾ Die unbekanntnen Seelen II, 151; Dem Erlöser I, 96. Rothschilds Gräber I, 178. Die Gestirne I, 156; Die Zukunft I, 165; Bardale I, 52; Die Gestirne I, 155. Die Königin Luise I, 100. Hermann I, 209; Der Nachruhm II, 39; Kaiser Alexander II, 163. Der Tod I, 158; An Freund und Feind II, 26. Der Grenzstein II, 48. Aganippe und Phiala I, 158; Fragen I, 107. Der Nachruhm II, 39. Hermann aus Walhalla II, 93.

Marmor Metonymie für Marmordenkmal, und zwar der Baukunst, wenn z. B. der Jupitertempel auf dem Kapitol der hohe Marmor heißt, wie der Bildhauerkunst: „So steht mit starrem Blick der Marmor auf dem Grabe.“ Marmor wird auch synekdochisch für Stein, Fels überhaupt gebraucht.²³⁾ Von Metallen werden mehrfach Gold, Silber, Eisen erwähnt. Gold bezeichnet einmal ein Goldgefäß, der goldene Traum einen schönen Traum; metaphorisch stehen Gold und golden zur Andeutung der Farbe des Weins, einer Locke, eines Gewandes. Mit Beziehung auf die Stufen menschlicher Entwicklung sagt Klopstock: „Viel Zeiten, Kühnert, hast du schon durchgelebt, Von Eisen Zeiten, silberne, goldene“. Silber wird gebraucht von Helligkeit des Tons und der Farbe: Silberton des Nachruhms und der Freiheit, Silbergesang, jeder geflügelte Silberton; Silberquell, Silberbach, Silber, das emporstäubt (vom Rheinfalle), silberner Alpen Höhe. Das Eisen liefert Waffen. Daher heißt das Schlachtfeld eisernes Gefild, im Getöse eiserner Kriege ist im Kampfgetöse, Donner des Eisens ist Geschützdonner. Andere Ausdrücke heben Härte und Unwiderstehlichkeit des Eisens hervor, wenn z. B. von dem winkenden, eisernen Arme der strengen Bescheidenheit, von dem eisernen Schicksale, der eisernen Notwendigkeit, dem eisernen Fuße des Todes, dem eisernen Schlafe gesprochen wird. Vereinzelt kommen vor: eiserne Unscham, Erz für Erzdenkmal, stählen für festigen.²⁴⁾

Das Gefilde, wo kein tötender Held mehr siegt, bezeichnet die Stätte ewigen Friedens. Das Gefilde der Unendlichkeit ist die Himmelswelt. Mannigfache Ausdrücke hat Klopstock für Gottesacker: Acker für ewige Saat, Gefilde, in die Gott die Toten sät, Gefilde, wo der Unsterblichkeit dies Leben reift, Feld, wo wir schlummern, Feld, heiliger Toter voll. Das Grab wird genannt das dunkle Tal des Todes, ödes Todestal, Tal der Verwesung. Synekdochisch steht Tempe für ein glückliches Tal. Den Ausdruck ein hohes Thermopylä ersteigen erklärt Klopstock selbst durch den Zusatz „oder einen anderen Altar des Ruhms“. Dem Sinne nach gehört dazu die Stelle: „Ich lern' es, . . . Welche Lieder . . . In die Nacht deines Tals sinken, Untergang, Welch auf den Höhen der Tag bleibend umstrahlt“. (Skulda I, 180.) Zur Unterscheidung der schwungvollen Ode und der tändelnden Liebesdichtung braucht der Dichter Höhe und Tal: er „horcht von der Höhe der Ode Lächelnd in Tibullens blumichte Täler hinab“. (Elegie I, 36.) Abgrund steht für Unterwelt, den Sinn von Schande bekommt es durch den Gegensatz: „des Kampfspiels Schimmernde Höhe (großer Kriegsruhm), die Abgrund ist“. (Das Versprechen II, 101.) Kluft ist Unübersteigliches. Die Verbindung Klüfte und Labyrinth der Weisheit geht auf

²³⁾ Das neue Jahrhundert I, 150. Die beiden Musen I, 109; Hermann aus Walhalla II, 92. Die Zukunft I, 165; An La Rochefouc. Schatten II, 79; Das Neue II, 91. Zwei Nordamerikaner II, 107. Die öffentliche Meinung II, 142; Mein Irrtum II, 82. Das Anschauen Gottes I, 131. Mein Gram II, 127. Ihr Tod II, 22. Verschiedene Zwecke II, 18. Der Grenzstein II, 48. Die Bildhauerkunst u. s. w. II, 162. Die Königin Luise I, 98. Der Eroberungskrieg II, 83.

²⁴⁾ Wingolf I, 9. 21. Die Chöre I, 191; Stintenburg I, 199. Aganippe u. Ph. I, 158. Der Züricher See I, 83. 85. vgl. Wing. I, 13. Der Jüngling I, 170; Heinrich der V. I, 78. Wing. I, 10. An La Rochef. Schatten II, 79. Mein Vaterland I, 219. Die Trümmer II, 94. Delphi II, 44. 46.

schwierige und unsichere metaphysische Spekulationen.²⁵⁾ Von Bezeichnungen anderer Einzelformen der Erdoberfläche kommen noch die für Höhen und Wälder in Betracht, soweit sie nicht symbolischen Wert haben. Die unsterblichen sieben Hügel sind Rom. Die in dem Ausdrucke Höhen der Tugend anklingende Vorstellung liegt auch den Versen zugrunde: „Reines Herzens, das sein! es ist die letzte, Steilste Höhe von dem, was Weis' ersannen, Weisere taten!“ (Für den König I, 115.) Vergleichend nennt Klopstock den höchsten Gipfel Verzicht auf Krieg überhaupt, den zweiten der Gipfel aber den Entschluß, keine Eroberungskriege zu führen und es nicht bei der bloßen Absicht bewenden zu lassen. Mit dem verheißungsvollen Anfange der Staatsumwälzung schienen ihm die Franzosen der Freiheit Gipfel erstiegen zu haben. Ein seine Umgebung überragender, sturmbrauser Berg ist das bebende Haupt des Gebirges. Für Italien sind die Alpen gegen Deutschland schützende Eisgebirge. Das fürs Vaterland kämpfende und fallende thermopylische Häuflein stellt Klopstock mit dem Hirtenvolke der Alpen zusammen. Zum Olymp erhoben werden ist Belohnung für Großes: „Des Jahrhunderts edelste Tat hub Da sich zu dem Olympus empor“. Nach bekannter dichterischer Gewohnheit steht der Olymp für die Gattung: „Trüb' an dem fernen Olymp Sammeln sich Sturmwolken“. (Die Welten I, 154.) Der Hain, „wo Eich' und ihr Graun uns dämmert“, hat die charakteristischen Merkmale des poetisch verklärten, deutschen Waldes. Des nächtlichen Hains Sängerin heißt die Nachtigall. Hain und Wald werden so unterschieden, daß jener aus heiligen, dieser aus gemeinen Bäumen besteht. Die am häufigsten mit beiden verknüpfte Vorstellung ist die des Schattens. Daher ist in den Schatten kommen so viel wie in den Wald kommen. Wo die Freundschaft wohnt, wandelt sich der Schattenwald in Tempe. Eine hyperbolische Synekdoche liegt vor in dem Gebrauche von Waldung für Holzschicht.²⁶⁾

Pflanzen.

Auf das Pflanzenleben bezügliche nominale und verbale Ausdrücke braucht Klopstock oft bildlich. Ähre bezeichnet einen, der nach seinem Alter zum Tode reif ist. „Wenn, dem Tage der Garben zu reifen, Gesät ist meine Saat“, bedeutet: wenn mein Leib in die Erde gesenkt ist, um dort bis zum Tage der Auferstehung zu ruhn. Als Friedrich der Große Schlesien eroberte, streute er eine schreckliche Saat; hundertfältig sproßte Gebein aus Gebein. Das war „der Eroberung Jammerernte“. Seine Bemühungen um Preußens Größe begründen nur das Verdienst „eines Begießers“, das von dem „des Pflanzers“ (des großen Kurfürsten) zu trennen ist. Ernstes Moos wächst an Grabmälern. Vereinzelt kommt entzündendes Kraut für Giftpflanzen vor, das Blatt schmausen steht für: Pflanzenkost mit Behagen essen; Pflanzen, die das Beet nährt, sind Gemüse oder Salat. Der Zeder Haupt sagt der Dichter wie des Berges

²⁵⁾ Der Lehrling der Griechen I, 4. Dem Erlöser I, 95 f. Rotsch. Gr. I, 178; Die Frühlingsf. I, 134. Der Tod I, 158. Friedensburg I, 91. Das neue Jahrhundert I, 149. An Gott I, 71. Verschiedene Zwecke II, 18. Die Beruhigung II, 11.

²⁶⁾ Wingolf I, 11. Der Verwandelte I, 95; Die zweite Höhe II, 133. Sie und nicht wir II, 72. Der Jüngling I, 170. Hermann I, 211. Die Sieger und die B. II, 156; Petrarka und L. I, 49. Unsere Fürsten I, 186. Die deutsche Sprache II, 55. (Vetterlein III, 72.) Friedensburg I, 91. Der Z. See I, 85. Braga I, 188.

Haupt. Der himmelsteigende Baum deutet die große Hoffnungen erweckende, freiheitliche Bewegung in Frankreich an. Sproß und Beschaffer werden gebraucht, um einen Gradunterschied im Wahren und Bedeutenden zu bezeichnen. Grüne und verdorrnde Bäume stehen bildlich für gute und böse Taten. Die Wurzel der hohen Wipfel senken sagt synekdochisch, und Schatten pflanzen metonymisch dasselbe wie Bäume pflanzen. Häufig ist die Metonymie Lorbeer, auch Lorbeersprößling, statt Ruhm: „Das Werk des Meisters . . . ist wie des Helden Tat Unsterblich, wird . . . den Lorbeer Männlich verdienen.“ (Fragen I, 107.) Der Eroberungskrieg heißt die belorbeerte Furie. Friedrichs Kriegsruhm war Lorbeer, der vom Blute der Schlacht troff. Dessen Blut deckte der Held nicht mit dem schöneren, Deutschlands Muse zu schützen. Lorbeerwälder pflanzen bedeutet laut rühmen, Sprößlinge weniger Lorbeerzweige erbringen aber kargen Ruhm gewinnen. Ähnlich bezeichnet auch Palme durch Sieg gewonnenen Ruhm: „was in Elis Palmen erwarb durch den Wettlauf und durch Lieder“. (Delphi II, 42.) Daneben auch Ruhe und Frieden. Darum gilt der Himmel als die Stätte, wo die Palme weht. Wem sein Palmzweig schon lange emporsproßte, der könnte längst eine Beute des Grabes sein.²⁷⁾ An biblische Wendungen (z. B. Ps. 104, 16) klingt der Ausdruck an in den Versen: „Wenn gepflanzt in dem Himmel ist meine Seele, Zu wachsen zur Zeder Gottes.“ (Die Glückseligkeit aller I, 140.) Nun sind Bäume Jehovas solche, die ohne menschliche Pflege gedeihen und gewaltig aufragen. Der Dichter will also mit jener Wendung die Erreichung einer hohen Stufe der Vollkommenheit andeuten. Malerisch sagt er einmal: „Dem lärmenden Herd', auf dem die junge Tanne sank.“ (Die K. Tialfs I, 219.) Die Eiche spielt in den Oden, auch abgesehen von dem festen symbolischen Gebrauche, eine große Rolle. Eine ungewöhnliche Wortform enthält die Verbindung „in dem beeichelten Kranze“. Die Schirmer fällen bedeutet Eichen fällen. Eichen, deren Beschattung schon lange kühlt, sind trotzdem noch Jünglinge, die alten Eichen aber Greise des Hains. Biigsamer Frühlingssproß und Eiche, die dem Orkan steht, bezeichnen einen Mann, der zu rechter Zeit nachgiebig und fest sein kann. Mit der Zypresse und Weide verbinden sich ausschließlich die Vorstellungen von Tod, Grab und Trauer, z. B.: „Die Stunde, die uns nach der Zypresse ruft“; „das Grab, von der Zypresse beschattet“, „Nicht die Zypresse, denn nur traurig ist sie: Du bist traurig und schön, du, ihre Schwester. O, es pflanze dich an das Grab der Freund mir, Weide der Tränen“! (Der Frohsinn II, 59.) Als „Gespielin der Eiche“ wird die Weide mit dieser zusammengenannt in der bekannten Stelle: „Wenn von dem Sturm nicht mehr die Eich' hier rauschet, Keine Lispel mehr wehn von dieser Weide, Dann sind Lieder noch, die von Herzen kamen, Gingen zu Herzen“. (Mein Wäldchen II, 15.) Der Rebengott ist Bacchus. Daß er auf dem Rebenlaube mutig wie Lyäus einhertrete, sagt Klopstock von Hagedorn, dem Dichter dithyrambischer Lieder. Der Purpur-

²⁷⁾ Die Glückseligkeit aller I, 140. Delphi II, 45. Die Rache II, 41; Die frühen Gräber I, 171. vergl. Friedrich der Fünfte I, 89. Die Unschuldigen II, 160 f. Friedensburg I, 92. Die Denkzeiten II, 89. Delphi II, 43. An die Dichter meiner Zeit II, 147. Mein Wäldchen II, 14. An m. Br. V, L. II, 135; Der Freiheitskrieg II, 75. An Gleim I, 104. Die Rache II, 40. Die zweite Höhe II, 133. Einladung II, 135; Friedensburg I, 92. An Young I, 107.

traube Sohn heißt gekelterter Wein. Zum Wein gesellt sich die Rose. Mit Duft und Farbe verschönt sie den Raum, der den Freuden des Weingenußes geweiht ist: „Der ganze Saal ward zur Röte“. Unter allen Arten dieser Blume erhalten den Preis „Rosen, welche mit Moos gürten ihr Blatt“. „Sie entglühen lieblicher als der Schwestern blühendster Busch“. (Sie II, 140, Die Sprache II, 38.) Klopstock nimmt sie auch zum Bilde des im Frühlinge vergossenen Blutes, vielleicht desjenigen der edlen Schwester Ludwigs XVI., die 1794 hingerichtet wurde: „ihm (dem Frühlinge) troff An der Seine die bemooste Rose von Blut“. (Erinnerungen II, 97.) Mit Rosen und Eichenlaub belohnt man künstlerisches Verdienst. Jugendliche Schönheit ohne Geist meinen die Worte: „rosenwangichte Mädchen, die gedankenlos blühn“. (Petrarka und Laura I, 49.) Die Lilie erinnert an Reinheit und Unschuld. Ihr Name hilft daher den Ausdruck bilden, um die täuschende Hülle eines heuchlerischen Vorgebens zu bezeichnen: „Oft deckt (die Versklavung) die Bande durch lilienweiße Blumen, von Schlangenschaume getränkt“. (Die Sieger und die Besiegten II, 155.) Die Maiblume ist Tochter des Mais. Kornblumen sind der Ernte Blumen und der liebliche, blaue Kranz. Blumen und Blumenkränze stehen bildlich für Dichtung, und zwar für die ernste, z. B. „der rötliche Kranz Sarons“, wie auch für die von leichter, gefälliger Art. Auf den einer heiteren Lebensanschauung ergebener Anakreontiker Gleim zielen die Worte: „der du . . . dem Ernste der Weisheit Deine Blumen entgegenstreust“. ²⁸⁾

Während Lorbeeren zum Zeichen rühmlicher Erinnerung gepflanzt werden, sollen Blumen wie Wolfsgesicht und Löwenzahn das Gedächtnis von Unmenschen lebendig erhalten. Die tote Clarissa heißt eine Blume, die, wo sie blühte, verpflanzt (d. i. am unrechten Orte) stand. Von blühenden Gewürzpflanzen aufsteigender Duft ist „der Würze Blume, die vom Gestade dampft“. Geruch ist, „was der Blumen Kelche füllet“, ist deren Seele; denn „der Blumen Seelen sind labende Wohlgerüche“. Bei den schönen Erzeugnissen der Kunst, bei „der Künste Blumen“, ist die Seele nicht die Farbe, die nur äußerlich schmückt, sondern der edle Gehalt. Eine Fülle des Anmutigen und Erfreudenden bringt der Frühling, wenn seine Hand Blumenkränze streut. Dem entspricht es, wenn er auf dem Haupte selbst einen rötlichen Kranz trägt. Der verdorrte Kranz ist Bild für erloschenen Ruhm. Ein Bürgerkranz, d. h. der Lohn für ruhmwürdige Werke des Friedens, glänzt „Schöner als Lorbeer, die Blut entschimmert“, herrlicher als Kriegsruhm. Des Vaterlandes Haupt ist umkränzt mit tausendjährigem Ruhme. Sein heiliger Kranz „wehet“, wie wenn er Verlangen nach Beachtung zu erkennen gäbe. Klopstock spricht von blühender Schönheit, blühenden Mienen und Wangen, einem blühenden Munde. Durch Frost gebildete Kristalle nennt er Blüten und Blumen. Weißes Haar ist Blütenhaar. ²⁹⁾

²⁸⁾ Der Kapwein und der J. II, 109. Der Denkstein II, 10. Mein Wäldchen II, 14. Bardale I, 53 (Variante). Fürstenlob II, 6; An Fanny I, 64. Die zweite Höhe II, 133. Wingolf I, 27. Die Bildhauerkunst u. s. w. II, 162. Ludwig XVI. II, 67. Die Bestattung II, 111; Der Bach I, 183. An Gleim I, 102.

²⁹⁾ Die zweite Höhe II, 133. Die tote Clarissa I, 89. Der Rheinwein I, 118; Delphi II, 46. Die Wahl II, 158; Wing. I, 21. Der Jüngling I, 170. Überschätzung der Ausländer II, 25. Die Etats généraux II, 63; M. Vaterland I, 220. Elegie I, 36. Die Denkzeiten II, 89. Das Gegenwärtige II, 68.

Vom Norweger, dessen Schneeschuhe mit Seehundsfell überzogen sind, sagt der Dichter: „Ihm kleidet die leichte Rinde der Seehund“. Krebsgang und Geniusflug machen einen Gegensatz. Die Schmerle ist der Liebling des Kieselbaches. Infusorien, nur dem Vergrößerungsglase wahrnehmbar, sind ein „den Atomen nahverwandtes Gewürm, die wimmelnde Schar, der webende Heerzug“; Sohn des Mais ist „das grünlich-goldene Frühlingswürmchen“; „die den Honig euch saugt“, die Biene. „Wurm, der Jähriget, blühet, verblüht und abfällt“, umschreibt den Begriff Mensch, Leise Sauger heißen die kleinen, fast unschädlichen politischen Vereinigungen in Frankreich, Riesenschlangen die noch mächtigen Jakobiner. Die zischende Schlangenzunge steht für arglistige Verleumdung. Ein für den Tiercharakter bezeichnender Zug wird in den Worten angedeutet: „Die hohe Rom Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt“, womit man vergleiche, daß der Wolf Eroberer genannt wird. Metaphorisch ist auch der Ausdruck: „dann werden die Herrschenden Löwen“. Anderes, das hierher gehört, ist: in Hermeline gehüllt; „das Reh, in der Blüte gefällt, schmückt die Schüssel“. Reh ist einmal Ausdruck für eine dunkeläugige, schlanke, jugendliche Schöne, „der Menschen getreuerer Freund“ für den Hund. Eine Metapher bezeichnet als ein Tier, das mehrere Junge auf einmal gebiert, den „Krieg, der beinah stets trüchtig, Schlacht dann und Seuche dann warf“. Synekdochisch stehen hohe Ohren für Eselohren und diese für ihren Träger in bekanntem, bildlichem Gebrauche. (Delphi II, 45, 43.) An das Schlachtroß erinnern die Worte vom schäumenden Helden, der „nach Lorbeeren wiehert“.³⁰⁾

Die Vogelwelt zieht Klopstock mit Vorliebe in seine Dichtung hinein. Mit der Anwendung des Wortes Weizner für Rebhuhn folgt er mundartlichem Gebrauche. Scherzhaft, wie der ganze Vorgang ist, in dem dieser Tropus vorkommt, klingt „der Henne Mann“. Pfauengeschrei wird schönem Gesange entgegengesetzt. Die Feuerblicke des Adlers und des Falken messenden Blick muß haben, wer das Schöne in der Welt sinnlicher Formen schnell auffaßt und Ausdehnung wie Verhältnisse der Körper und ihrer Teile richtig schätzen will. Anderswo wird am Blicke des Falken nicht die Schärfe, sondern die Wildheit betont. Geierklauen sind räuberische und mörderische Hände. Am Adler hebt der Dichter auch Schnelligkeit und Höhe des Flugs hervor, z. B.: Adlereile, der Bildung Adlerschwung. Von „den Sängern des Hains“ bevorzugt Klopstock besonders die Sängerin des nächtlichen Hains, den singenden Seher, „die Geflügelte, die bei Blüten von Liebe tönt“. Der Name der Nachtigall wie der Lerche, des Schwans, der Taube erscheint auch als symbolische Bezeichnung. Abgesehen von dem Gesange der Vögel, knüpft der Dichter vornehmlich an ihr Flugvermögen an. In dem überaus häufigen tropischen Gebrauche von Flug, fliegen, Flügel, geflügelt, beflügeln, Fittich, Gefieder u. a. tritt das zu Tage. Zunächst wird das Merkmal der Bewegung aufgefaßt, und zwar seltener das der

³⁰⁾ Die Kunst T. I, 218. Delphi II, 43. Der Geschmack II, 105; Das Grab II, 103. Die Frühlingsfeier I, 135. Die unbek. Seelen II, 150; An Gott I, 74. Ihr Tod II, 22. Mein Vaterland I, 221. Braga I, 188. Der Freiheitskrieg II, 75. Die K. T. I, 216. Aus der Vorzeit II, 123. Für den König I, 115.

sanften als der heftigen Bewegung; für jenes sind Beispiele: Flügel der Abendluft und der Ruhe, geflügeltes balsamisch Leben; für dieses finden sie sich in den Fällen, wo fliegen gebraucht wird vom Laufe, vom Schlittschuhlaufe, vom Tanze, von der Reise, vom scheinbar sich bewegenden Felsgestade, vom Blicke, von der Zeit, vom daktylischen Rhythmus, vom Angriffe in der Schlacht, vom Gefühle. Zweitens wird das Geräusch der sich bewegenden Flügel hervorgehoben, z. B.: „hört Seiner (des Dichtergenius) Flügel tönenden Schlag“, ferner: „der dunkeln Flügel Rauschen“ (der Todesstunde). Drittens liegt dem Ausdrücke auch die Vorstellung der deckenden Flügel zugrunde. Diese bedecken entweder wie die Flügel der Nacht und der „Vergessenheit, daß über seiner Asche sie Ruhe mit schwerem Fittich“, oder sie bedecken und schützen zugleich: „Aber süßere Ruh deckte mit Fittichen Ihres friedsamem Schlummers sie“; „Der Tugend und der Liebe Ruh . . . bedecke Mit deinem Fittich Cidli“! Endlich wird auch das Merkmal der Erhebung betont. So heißt es vom Aufschwunge des Geistes im allgemeinen: „fliegen den Geniusflug“, von der Denkkraft im besonderen: „Licht dem Verstand und hoher Flug zu denken“; „des großen Gedankens Flug“; „Flogen sie irr“, so hub doch Seele den kühneren Flug“ (von philosophischer Spekulation). Auf den künstlerisch schaffenden Musiker geht: „Wen haben sie, der kühnes Flugs Wie Händel Zaubereien tönt?“ auf die Dichtung: „die Leier, die Flüge des Lobes flog“, „des Griechen Flug“; „Das Werk des Meisters, welches, von hohem Geist geflügelt, hinschwebt.“ Der Lyriker singt „Lieder, lyrischen Flug;“ wählt er einen erhabenen Stoff, so fliegt er „den kühnen Flug“, dichtet Gesänge des höheren Flugs, des kühneren Odenflugs.³¹⁾

2. Symbolischer Ausdruck.

Symbolisch drückt Klopstock Abstraktes durch bildliche, an sinnlich Wahrnehmbares anknüpfende Bezeichnungen so aus, daß diese durch stets wiederkehrenden Gebrauch für ein und dieselbe Vorstellung erstarren. Sie betreffen die Dichtkunst. Früher war schon bemerkt, daß Wörter wie Flug, Höhe und Quell (Der Geschmack II, 104, Friedrich V. I, 87, Der Nachruhm II, 40) ganz allgemein auf die Poesie bezogen werden. Das gilt nun von den beiden letzten und noch einigen anderen im besonderen. Abgesehen von wenigen Stellen, bedeutet Hain die deutsche Dichtung. Klopstock nennt ihn Tuiskons, Teutoniens, Bragas Hain und braucht auch den Plural

³¹⁾ Der Geschmack II, 105. Der Wein u. d. W. II, 131. Der Denkstein II, 10; Die Jüngste II, 134 (Vetterlein III, 299). Mein Irrtum II, 82. Die Wiederkehr II, 101. Die beiden Musen I, 109. Der jetzige Krieg II, 21. Die Verwandlung I, 76. Petrarka u. L. I, 49. Das Grab II, 104. Die unbek. Seelen II, 150; Der Z. See I, 83. An Sie I, 113. Ihr Schlummer I, 112. Der Eislauf I, 172. Die Kunst T. I, 215. Unterricht II, 23. Winterfreuden II, 137. Braga I, 188. Die Braut I, 79; Der Segen II, 148. Die Glückseligkeit aller I, 144. Sponda I, 169. Schlachtlied I, 194; Dem Allgegenwärtigen I, 127; An m. Bruder V. L. II, 135. Die Königin Luise I, 99; Rothschilds Gräber I, 178. Hermann I, 209. Petrarka u. L. I, 48. Wingolf I, 13. 31. Das neue Jahrhundert I, 148. Die Welten I, 153. Der Unterschied I, 229; Wir und sie I, 185. Stintenburg I, 197. Kaiser Heinrich I, 162. Fragen I, 107. Der Bach I, 183. Ästhetiker II, 42. Mein Vaterland I, 220. Aganippe und Ph. I, 159. Tuiskon I, 172.

der deutschen Dichter Haine. (Der Nachahmer I, 167, Sponda I, 168.) Der innerste Hain ist echt deutscher Gesang, Schweigen des Hains Ablehnung durch deutsche Dichter, Haingesang deutscher Bardengesang. (Skulda I, 180, Unsere Fürsten I, 187, Wingolf I, 9.) Das Bild dieses Haines findet sich dichterisch weiter ausgestaltet. Er ist ein Wald von tausendjährigen Eichen auf einer Höhe, mit seinem Laube lohnt man den Sänger. An einem Eichenstamme entspringt hier des Haines Quell, Mimer, der Dichtkunst und der Weisheit Quell. Seine Flut, geistervoll, silbern, erzeugt Trunkenheit, d. i. dichterische Begeisterung. Braga, des Weisen Sänger und des Helden, ruht am melodisch fließenden Wasser, die „inhaltsvolle Telyn“ an den Eichensproß gelehnt, oder singt mit der Barden Chor. Gesteigert erscheint diese Vorstellung vom Haine im mythischen Glasor. Dorthin kommt der im Kampfe gefallene Sigmar und unter goldener Äste Schimmer wird er, Siegeslaub in der Hand, von Einheriern, Tuiskon und Mana empfangen. Auch in Walhalla entquellen der Telyn Melodien. (Der Hügel und der Hain I, 203 ff. Wingolf I, 13; Hermann I, 208, Tuiskon I, 172.) Eine ganz ähnliche symbolische Sprache hat Klopstock für die griechische Dichtkunst. Ihr Sinnbild ist ein Hain auf einem Lorbeerhügel, dem Hügel der Musen. Als solcher ist gedacht der Helikon, der Pindus, der „Achäerhämus“. Am Helikon entspringt des Hügel's Quell, „des Hufes Quell“, die Hippokrene oder Aganippe, „die Hörerin der Leier, Die im Lorbeerschatten herab Von der Höhe fällt des Helikon“. (Der Bach I, 183, Wingolf I, 28; Kaiser Heinrich I, 162. Der H. u. d. H. I, 205.) Die Palme dagegen ist der Baum, der als Sinnbild der religiösen Dichtung dient. Mit Palmen ist daher die Harfe, die Begleiterin der Hymnen, umwunden. „Von der Palmenhöhe, dem Hain Sionas, Kommen . . . des Harfengesangs Geweihte.“ Sion ist das Symbol des geistlichen Epos, denn von jener Höhe herab besingt die fromme Sängerin Urania den Messias. Da gibt die Muse der religiösen Dichtung Siona Sulamith den rötlichen Kranz Sarons als Dichterlohn. Schattende Palmen umwehen hier den Ursprung des heiligen Quells, der schnell gewaltig anwächst. Phiala ist sein Name. Dieser gebührt eigentlich einem kleinen See am Antilibanon, dem Quellsee des Jordanflusses. (Die Frühlingsfeier I, 135, Unsere Fürsten I, 186, Friedrich V. I, 87, Der Bach I, 183; Siona I, 166, Aganippe und Phiala I, 159.)

Sinnbild für die Dichtkunst ist wie schon bei den Alten auch der Schwan. „Der Schwan Venusin“ erklärt sich aus Hor. Od. II, 20. Der Schwan in Glasor, Braga selbst, versinnbildet die deutsche Poesie. (Die Zukunft I, 164. Tuiskon I, 172. Wingolf I, 13. vgl. Hamel z. St.) Auch Nachtigall und Lerche seien hier erwähnt. Die Entgegenstellung beider in der Ode „Die Lerche und die Nachtigall“ (II, 119) hat den Sinn, daß jene mit dem natürlichen Ergüsse ihrer freudig erregten Seele im schmetternden Liede und diese mit den kunstvollen Weisen des flötenden Gesanges Natur- und Kunstdichtung bezeichnen sollen. Zwitschernde Zeisige, die der jungen Nachtigall Aedi das Ohr betäuben, sind weder Natur- noch Kunstsänger; wollte man auch sie symbolisch nehmen, so könnten sie auf den „undichterischen Schwarm“ bezogen werden, von dem einmal die Rede ist. (Die Lehrstunde II, 4, Wingolf I, 29.)

3. Gleichnisse.

Das Gleichnis ist in Klopstocks Oden ein wesentlicher Bestandteil der dichterischen Form. Es dient dazu, durch ein Sinnliches sowohl ein anderes Sinnliches als auch ein Nicht-sinnliches zu veranschaulichen. Jener Fall ist begreiflicher Weise seltener als dieser. Unter den Beispielen der zweiten Art sind am häufigsten die auf Sprache, Dichtung und Rhythmus bezüglichen. Unter den zur Vergleichung herangezogenen Vorstellungen von Gegenständen und Vorgängen aus der Natur hat der Dichter, in ausführlicheren Gleichnissen wenigstens, aus der Tierwelt stammende so gut wie gar nicht benutzt. Mehrfach dagegen wird an das Wasser und an Erscheinungen angeknüpft, die mit ihm zusammenhängen. Doch anderes sei hier zunächst behandelt. Um den Glanz der Natur als Göttin, die im Unermeßlichen wandelt, würdig darzustellen, wählt Klopstock zur Vergleichung die Bewegung eines schönen Gestirns, der Argo, „die mit Sphärenangeson, . . . von Dichtern nur vernommen, Strahlend im Meer der Lüfte wandelt“. (Wing. I, 31.) In dem Gedichte „Die öffentliche Meinung“ (II, 142) wird die Wage im Tierkreise mit der allgemeinen Meinung Europas verglichen. Über den Grund gehen die Ausleger auseinander. Denn während der eine (Vetterlein III, 320) ihn darin findet, daß jenes Gedicht in dem Monate verfaßt wurde, wo die Sonne im Zeichen der Wage stand, nimmt der andere (Düntzer z. St.) an, Klopstock habe hier an die Wage als Symbol der Gerechtigkeit gedacht. Nun hat er anderswo (z. B. „Die Gestirne“ I, 154) Sternen nach ihren Namen Wesen und Handlungen zuerteilt und hier den Vergleich von Wage und Meinung auf das tertium des Bleibenden, Unvergänglichen angelegt. Dies aber läßt sich eher aus dem Gedanken der sieghaften Macht der Wahrheit und Gerechtigkeit ableiten als aus dem zufälligen Zusammentreffen jenes Vorganges am Himmel mit der Abfassung der Ode. Die auch im übertragenen Ausdrucke sich zeigende Anschauung des Lichtes unter dem Bilde des Wassers liegt folgendem Gleichnisse zugrunde: „Da ein Strom des Lichts rauscht' und unsre Sonne wurde, Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen der Wolke herab und den Orion gürtete: Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!“ (Die Frühlingsfeier I, 134.) Wie Wasserwogen so stürzen Lichtströme hoch herab, jene von ihnen wirklich entgegenragenden, diese von nur gedachten Felsen, die in die Wolke hineinreichen. „Bei hoher Frühlingssonne“ erfrischt „dichter Ulmen Gewölbe“ wie der durch weiche, gefällige Rhythmen gemilderte, an sich harte Klang der deutschen Sprache. (An G. Zigno II, 53.) Die Morgenröte wird zum Bilde für Schönheit von Vorgängen und Personen: „Gleich dem erwachenden Tage ist die Strahlengestalt des goldenen Traums“, „gleich der jungen Morgenröte und der Sommermondnacht“ die schöne und sanfte Radikin. (Die Chöre I, 191, Wing. I, 15.) Mit der Bläue der Luft vergleicht der Dichter den Glanz des Frauenauges, mit dem Rauschen der bewegten Luft im Beginne des Waldes und ihrem Wehen im tieferen Walde den mächtigen und sanften Schwung der deutschen Sprache, die zur Darstellung des Erhabenen wie des Anmutigen in der Dichtung sich eigne. (Bardale I, 55, Unsere Sprache I, 200.) Den eilenden Gang des Pyrrhichius veranschaulichen

Weste, die Blüten im Mai dahinwehen, der kühlende West auch labende Freude. (Sponda I, 170, Sie II, 140.) Der Widerhall des Jägerliedes dient dem Tone des unter dem Stahle klingenden Eises zum Gegenbilde, der in Felsen verhallende Ruf dem Liede eines Dichters, der irgendwelche Herrscher Mark Aurel auch nur gleichzustellen wage. (Die Kunst T. I, 216, Der Ungleiche II, 65.) Sionas „Gewand fließt wie Gewölk sanft um sie, Wie des Tages Frühe gefärbt, Purpur und Gold“. Die Wolke kommt auch in folgendem Gleichnisse vor: „Gleich einer lichten Wolke mit goldnem Saum, Erschwebt die Dichtkunst jene gewölbte Höh' der Heitre, wo, wen sie emporhub, Reines Gefühl der Entzückung atmet.“ (Siona I, 166, Verschiedene Zwecke II, 17.) Es enthält den Gedanken, daß nach Inhalt und Form edle Dichtung das menschliche Gemüt zu höchster Erhebung führe. Ein Sinnliches wird durch ein anderes veranschaulicht, wenn mit Gewitterregen Schneeflocken, die auf die Eisbahn fallen, verglichen werden, weil beide „die Waller“ im jungen Grase und auf dem Kristalle verscheuchen. Gleich der schwülen Stille vor dem Gewitter kündigt das Schweigen der Deutschen bei Frankreichs Selbstbefreiung „nahe Verwandlung“ an, und der lähmenden Wirkung des tötenden Donners (statt des Blitzes) ist diejenige eines trüben Gedankens ähnlich, der plötzlich in der Seele aufsteigt. (Die Kunst T. I, 218. Kennet euch selbst II, 69. An Ebert I, 39.) Die verheerende Kraft des Feuers hat der Dichter bei zwei Gleichnissen im Sinne. Das eine geht auf die Varusschlacht, deren von Klopstock angenommene Folge, die Bedrohung Roms mit einem Alpenübergange, das eigentliche tertium darstellt. Veranschaulicht wird dieses Unheil durch das Bild eines Heklaausbruchs, den feurige Rauchwolken ankünden. Das andere bezieht sich auf den Deismus und Rationalismus, deren Verbreitung die Verteter kirchlicher Rechtgläubigkeit ungenügend zu hemmen suchen. Das Bild dafür ist ein ausgedehnter Waldbrand: „Zauderer gruben den Brand Lässigen Arms ab, lehnten sich oft auf den Spaten, Drangen nicht tief: und so kam's denn, und hinüber Leckt' es über den Kindergraben, Lodert in andres Gebüsch“. (Hermann I, 211. Delphi II, 44.) In einer Vergleichung von Wonne und Strom ist das Ähnliche die fortreibende Gewalt. Der Fels im Ozean gibt das Bild für eine edle Verheißung, die inmitten eines zertrümmerten Staatswesens unerschütterter stehen mußte; der im Seesturm scheiternde Pilot für den ersten Forscher nach dem Naturzusammenhange; der Strom mit fernen Gestaden, schneller Strömung, durchsichtigem Wasser und aufwallenden Wogen für die Eigenart der Sprache, die „Hermanns Ursohn“ spricht. (Neuer Genuß II, 120. Das Versprechen II, 102. Die Welten I, 153. Die deutsche Sprache II, 54.) Mit dem Wasser wird oft der Gesang verglichen: sein Gang mit dem rieselnden Bache und dem rauschenden Strome, Klopstocks kraft- und schwungvolles Freundschaftslied mit dem von gestürzten Wogen tosenden und zum Ozeane fließenden Hebrus, die deutsche Poesie mit dem oberen Laufe des Rheins und seinem Falle. „Sanft, mit gelinderer Stimm“ klingt das Lied, das da ist „wie der Tau des erwachenden Tags . . . Oder wie Byblis sanft tönender Quell, der . . . hell Ufer voll Myrten durchfloß“. Der junge Bach und das helle Bild im kristallinen Flußspiegel veranschaulichen

den jugendlich unbefangenen und klaren Blick der Geliebten. (Die Barden I, 195. Wingolf I, 9. Ag. und Phiala I, 158. Elegie I, 35.)

Die Pflanzenwelt spielt in den Gleichnissen der Oden keine große Rolle. Sein Roß anredend, nimmt Klopstock einmal die Ähnlichkeit der Haferkörner in reifer, voller Ähre zum Bilde für die gleiche Schönheit von September und Mai. „Goldener Staub, der auf die Lilie wallt“, fällt mit seinem Glanze ebenso in die Augen wie Goldschrift auf einem parischen Marmordenkmale. Der Moosrose Anblick ergötzt und labt die Sinne wie Freude das Herz; Rosen am Busche sind Bilder menschlicher Schönheit; Blumen, die im Kranze sich aneinander reihen, solche von frohen Erlebnissen vergangener Tage, die durch Erinnerung verknüpft werden. (Die Wiederkehr II, 100. Der Grenzstein II, 48. Sie II, 140. Bardale I, 55. Das verlängerte Leben II, 122.)

Die an das Naturleben sich anlehrenden Gleichnisse sind weit zahlreicher als die aus der Menschenwelt. Doch auch in diesen pflegt die Natur als Schauplatz des Geschehens einen mehr oder weniger breiten Raum einzunehmen. So wird der Gedanke, daß der Tod Zusammengehöriges trenne, an dem Geschehliche zweier Gatten verdeutlicht: „Der Mann kam Seufzend im Ozean um, Sie am Gestad, wo von Totengeripp und Scheiter und Meersand Stürme das Grab ihr erhöh.“ (An Giseke I, 45.) Hierher gehört auch mit seinem ersten Teile ein schönes Doppelgleichnis, das die Freude über einen Vorgang von weltgeschichtlicher Bedeutung veranschaulichen soll. (Der Eroberungskrieg II, 83.)

4. Allegorien.

Die Allegorie gibt mehr als bloße Begriffsbezeichnung durch tropischen Ausdruck. Sie ist abgeschlossene Darstellung eines ganzen Gedankens oder eines Geschehens durch ein Bild, um sie der Phantasie faßlicher zu machen. Uns kommt es darauf an, zu sehen, mit welchen Vorstellungen von Natürlichem Klopstock diese Veranschaulichung bewirkt, und was er allegorisch ausdrückt. Dies ist, um es kurz zu sagen, der Mensch und Menschliches, vornehmlich der Dichter und seine Kunst selbst. Die unbefangene Sorglosigkeit der Jugend schildert Klopstock folgendermaßen: Schweigend sah der Mai seine bekränzte, leichtwehende Locke im Silberbache, er lächelte sanft. Wütend kam ein Orkan vom Gebirge her, umtobte die Gipfel und zerbrach die Bäume des Tals und der Höhen. Doch ruhig schlummerte der Mai bis zum Abend und ließ den Donnersturm rasen. Die Endstrophe bringt die Erklärung: „Jetzo fühlst du noch nichts von dem Elend; Wie Grazien lacht das Leben dir. Auf und waffne dich mit der Weisheit! Denn, Jüngling, die Blume verblüht!“ (Der Jüngling I, 170.) Die Mahnung am Schlusse beruht auf einer Begründung, die selbst wieder allegorische Form hat. Wird hier die Blume zum Bilde der schönen Jugendzeit, so anderswo zu demjenigen Clarissas, der Heldin des gleichnamigen Richardsonschen Romanes. In ihrem Geschehliche sahen empfindsame Leser und Leserinnen das wünschenswerte⁸ Los derer sich vollenden, die, von der

Natur zu weich und zu zart erschaffen, um den Widerwärtigkeiten des Lebens standhalten zu können, in jugendlicher Schönheit und Herzensreinheit zu ihrem eignen Glücke, aber der Mitwelt zum Schmerze, aus diesem rauhen Leben früh abberufen werden. (Die tote Clarissa, I, 89.) Daß schlimme Schicksale das Herz verhärten und es für edle Freuden unempfänglich machen, und daß man sich die Fähigkeit, sie zu genießen, bewahren müsse — diese Wahrheit kleidet der Dichter in die Frage: „Such' ich Sprosse, in welchem Hain, daß ich Schatten dir pflanze Gegen des Unsterns trocknenden Strahl?“ (An m. Bruder V. L. II, 135.) Verwandt sind Gedanke und dessen allegorische Darstellung, wo Klopstock auf Volkswohlfahrt berechnete Maßnahmen Ludwigs XVI. und des dänischen Kronprinzen Friedrich als ausgestreute Saaten bezeichnet, aus denen einst goldne Ähren sich heben würden. Die weitere Ausführung lautet: „Ach, ich sehe sie schon, höre die wogenden Felder rauschen; sie kommt, Wonne! Die Ernte kommt! Schnitter tragen, der König Trägt den lieblichen, blauen Kranz.“ (Ludw. XVI. II, 67, vgl. Friedr. Kronpr. von Dän. II, 76.)

Auf die französische Revolution, ihre Gefahren und Schrecken bezieht sich eine Reihe ausgeführter allegorischer Bilder. Klopstock verkündet den drohenden Ausbruch jenes Ereignisses bereits 1782 oder 1783 in dem Bruchstücke einer Ode (II, 183) folgendermaßen: „Täuscht euch nicht länger! Viel des Verborgenen liegt in jenem Abgrund, fürchterlich, wenn's erwacht: Der Löwe ruht, fängt schlummernd Fliegen, Aber er reckt sich, ist aufgestanden, Brüllt schmetternd, klatschet schnell in die Seite sich Mit wildem Schweife, raget mit Flammenblick Empor, springt hin, nun blutet's, Knochen Splittern, es sinkt der verirrte Wanderer.“ Auf die Gefahr, daß der Aufruhr sich auch in Preußen und Österreich verbreite, geht das Wort: „Es entglüht schon in euren Landen die Asche, Wird von erwachenden Funken schon rot“ (Der Freiheitskrieg II, 75); auf die Schreckenszeit nach Marats Beisetzung im Pantheon: „Hier wogt ein unendliches Meer; Und ach! jede der Wogen rauscht Entsetzen, dem Schauer steht das Haar empor, bebet der Laut und verstummt“ (Die Denkzeiten II, 88); auf das unabsehbare Elend: „Ach, ihr . . . strebet umsonst, durch die Hülle der Wolken, die stets nachtender wälzt der Orkan, Durch der gehobnen Ström' Erguß des höheren Weltmeers Wogenberge zu sehn.“ (Die Verwandlung II, 87.) In derselben Ode beschreibt der Dichter die Verwandlung der „Göttin“ Freiheit in ein namenloses Ungeheuer, den Jakobinismus. Nach Napoleons Staatsstreiche und dem Siege von Marengo sieht er dem kreißenden Berge in Frankreichs Ebenen, der ein Paradies zu gebären versprach, einen Länder und Völker verderbenden Drachen entspringen. (Der neue Python II, 152.) In derselben Zeit erhebt er die Totenklage um die vernichtete Freiheit. Lange lag sie im Kerker, die Fesseln weissagten ihren Tod, dann ward sie beim Ausbruche der Eroberungskriege ermordet. „Über sieben Gefilde lag Sie ausgestreckt. Den Fels erschütternd, Brauste der Ozean, sang das Grablied. Hoch in die Wolke steigt die Zypress' empor; In meilenlange Tale des Trauerhains Sind hingesenken Völkerheere, Weinen nicht Tränen, wie sonst der Mensch weint: Blut strömt ihr Auge über der Freiheit Tod.“ (Die Unvergeßliche

II, 154.) Wie von hohem Felsgestade sieht Klopstock heißen Herzens solche nächtlichen Bilder der französischen Staatsumschaffung. „Aber müde, zu schauen den Sturm und die scheiternden Segler, Kehret' ich endlich zurück in mein Tal“, so schließt die allegorische Schilderung, die uns zeigt, wie von ihm Vergessenheit der an Enttäuschungen so reichen Zeitereignisse in dichterischer Beschäftigung gesucht ward. (Mein Tal II, 109.)

Eine andere Gruppe von Allegorien hat Dichtkunst und Sprache zum Gegenstande. Mit dem alternden Dichter, der von sich sagt: „Weiter hinab waltet mein Fuß, und der Stab wird Mir nicht allein von dem Staube, den der Weg stäubt, Wird dem Wanderer auch von Asche Näherer Toten bewölkt“, wenden wir den Blick zurück in dessen Jugendzeit. Da beherrschte ihn der Gedanke, als Vergils Nachahmer ein deutsches Heldenepos zu schreiben. Was von der Ausführung ihn abbrachte, erzählt er so: „Hochmastige, vollbesegelte Dichterwerke, Und dennoch gesunkene, schreckten mich.“ Als er erkannte, auch der Dichter in ihm liebe den Göttlichen, wurde er Messiasänger, erreichte das höchste Ziel, denn er darf sich rühmen: „Mir gab Siona Sulamith schon An der Palmenhöhe den rötlichen Kranz Sarons“, und wandte sich zur vaterländischen Dichtung. Er drückt dies aus mit den Worten: „Nun rufet seinen Reihen durch mich in der Eiche Schatten Braga zurück“. (An Freund und Feind II, 26 ff. Der Bach I, 182 f.) Nie würdigt er seine Kunst zu feiler Schmeichelei herab. Daß sogar der Schein davon, als er einst Maria Theresia feiert, vermieden ist, weiß er gewiß: „Die Schlangenzunge selbst darf nun von jenem Scheine nicht zischen. Denn du bist tot.“ Auch der siegreiche Gegner der gestorbenen Kaiserin kommt in Klopstocks allegorischer Sprache vor. Er ist der deutschen Muse abhold, und auch sie lernte von ihm sich abwenden. „Noch, da der Lorbeer ihm Schon vom Blute der Schlacht troff Und der Denker gepanzert ging, Floß der dichtrische Quell Friedrich entgegen, ihm Abzuwaschen die Schlacht. Aber er wandte sich, Strömt' in Haine, wohin ihm Heinrichs Sänger (Voltaire) nicht folgen wird.“ (Ihr Tod II, 22. An Gleim I, 104.) Er ist zufrieden, um „Galliens Pindus“ zu irren. „Zur Wolke steigen, rauschen, ihm ungehört, der deutschen Dichter Haine.“ (Kaiser Heinrich I, 161, vgl. Die Verkennung II, 19.) Daß die Dichtkunst Erhabenes und Anmutiges schafft, ist der Sinn der Worte: „Auch wenn sie Nacht wird, flieht der Genuß doch nicht Vor ihren Donnern: Feuiger letzt er sich. Drauf schwebt sie, schöner Bläue nahe Nachbarin, über dem Regenbogen.“ Das Geheimnis ihrer Wirkung auf das Herz liegt in dem Einklange zwischen bedeutendem Inhalte und kunstvoller Form, die durch gefälligen Rhythmengang und melodischen Tonfall ansprechen muß. Diesen Gedanken führt der Dichter unter dem Bilde eines tief und still gehenden Stromes aus, neben dem ein aus derselben Quelle entsprungener Bach dahinrauscht. (Verschiedene Zwecke II, 18. Der Bach I, 182.) Allegorisch redet der Dichter auch von der Muttersprache. Er nennt Hain die gebildete Sprache, die für Gedanken und Taten den rechten Ausdruck hat und die Mundarten, die Büsche ringsum, verachtet. Die jungen Bäume, die Frankreich und England sich oft nehmen, sind Sprachschätze, die diese den Deutschen verdanken. (Hamel S. 148.) Auf

die freiere griechische und die gebundenere deutsche Wortstellung und den Vorzug, den diese vor jener hat, ist das Wort gemünzt: „wer mag in der Flur immer umher sich drehn, Suchen, ob irgendwo noch Lieg' ein Blümchen, es dann lesen und sorgsam reihn? Lieber nimmt man den Kranz“. (Der Kranz II, 34.)

Andere Allegorien gehen auf Forschen, Erkennen und Wissen. Daß man aus Zeichen der Zeit Schlüsse auf die Zukunft ziehen könne, lehrt die Strophe: „Nacht deckt die Zukunft; aber es hellt auch wohl Ein wenig Schimmer halb das Verborgene: Doch jetzt enthüllen grause Wetter, Strahlen auf Strahlen, das nahe Schicksal.“ Die Beschwerlichkeit wissenschaftlicher Forschung schildern die Verse: „Liebliche Ruh, stäubt endlich der Fuß in des Weges Krümme nicht mehr: wie durchglühte, von dem lichten Himmel sinkend, der Strahl! wie fern lag Lange die türmende Stadt!“ (Die Nachkommen der Angelsachsen II, 156. Mein Wissen II, 33.) Ist in diesem Bilde eine Stadt des Strebens Ziel, so anderswo der waldbewachsene Gipfel eines hohen Berges, der unter Verwundungen am Dornengestrüppe des Zweifels erklommen werden muß. (Delphi II, 43.) Lohnenden, wenn auch bescheidenen Ertrag seines Suchens nach Wahrheit wünscht der Dichter: „Laß mir den Stern, der dir auf deinem Scheitel Funkelt, Hesperus gleich erscheinen, daß ich Froh im Suchen bleibe und nicht zu wenig Finde der Halme.“ Es ist ein Satz seiner Lebensweisheit, daß der Weise mit Gleichmut und Ergebung in Gottes Fügung die Widerwärtigkeiten des Lebens ertragen könne. Er lehrt ihn an dem Bilde eines Mannes, der auf schönem und einsamem Pfade am Ufer des von Stürmen gepeitschten und mit Schiffsgütern und Leichen bedeckten Meeres ruhig entlang wandelt. (Der Genügsame II, 120. Der rechte Entschluß II, 31.) Gelegentlich braucht Klopstock auch ein Sprichwort oder eine sententiöse Wendung zu allegorischem Gedankenausdrucke. So: „Weil denn in dieser Höhe die Traub' euch hängt“, ferner: „Einsame Bäume verbergen sie nicht, die unendliche Waldung; Etliche gute das Heer schwarzer Handlungen nicht“; endlich: „Wer sich im Strom frischeset, bemerket die Kühlung einzelner Wellen nicht“. (An J. H. Voß II, 58. Das Neue II, 91. Das verlängerte Leben II, 123.)

5. Personifikation.

Durch Personifikation nähert der Dichter Natürliches dem Menschlichen möglichst an. Zu diesem Zwecke legt er dem Körperlosen Körperlichkeit voraussetzende Tätigkeiten, sowie den Besitz von Organen des menschlichen Körpers bei, belebt und beseelt Lebloses und begabt Lebloses und stummes Lebendiges mit dem Vermögen der Sprache. Der Donner ereilt den Wanderer, faßt ihn tötend, macht sein Gebein zu Staub und durchwandelt dann wieder die hohe Wolke. Auch die schwarze Wolke wandelt. Glänzenden Reif streut die Nacht über den See aus, Blumenkränze des Frühlings Hand über die Flur; der Lenz öffnet jede Knospe. Der Schatten ruft, das Echo ruft sanft nach, Täler und die kristallene Ebene winken herbei, das

weiße Gefild schweigt, der Widerhall stirbt. Lüfte umatmen die Erde, und Gewitterwinde tragen den Donner. Der Berg hat ein Haupt, der Hain kühle Arme, die Quelle ein Stimmchen, der Nachhall ein Ohr. Ihre Wasser sind der Erde Augen, Klüfte, Felsengewölbe und Grotten ihre Ohren. Mond, Wald und Hügel hören, Fels und Widerhall horchen. Der heitere Himmel segnet. Sterne haben Seelen, sind der Liebe fähig, ihr Herz waltet von Freude, ihre Welten lächeln sich zu. Wenn der Donner sein Opfer hat, so triumphiert er. Der Blitz folgt dem Gebote, vor der Hütte vorüberzugehen. Der Harmonie gehorchend, wälzen sich Felsen zu Mauern und wandelt der Baum, zu schatten, in das Sonnengefeld. (Die Maßbestimmung II, 32.) Ostwinde sind mürrisch, der Widerhall ist fröhlich, der Regen gnädig. Haine und Wälder, die sonst ruhig und gefühllos daliegen, folgen den Leierklängen des Orpheus, während die Felsen taumeln und aus Wolken wandeln. (Wing. I, 9.) Des Kristalls Quelle vernimmt Sionas Harfenlaut, horcht und steht; aber dann stürzt sie mit freudiger Eile herab. (Siona I, 167.) Die Tücke des verborgenen Quells gefährdet den Eisläufer. Der Strom ist stolz. Vater Rhein zieht den Wein auf und kühlt seiner heißen Berge Füße sorgsam mit grünlicher Woge. (Der Rheinwein I, 117.) Was Braga singt, lehrt er den Hain, der Fels lernt's, der Strom halt es weitrauschend dem Sänger nach. (Braga I, 189. Agan. u. Ph. I, 159.) Vollendet wird die Erdichtung, die zur Beseelung des Unbelebten führt, dadurch, daß mit dieser die Gabe der Sprache verbunden wird. Sie ist vorauszusetzen, wenn der Todeston (des berstenden Eises) wehklagt, Berge Triumph! rufen, der Bach leise Gespräche am Ufer hin spricht. Ein Gedicht Klopstocks ist seiner Form nach durchgehends ein Zwiegespräch zwischen Sonne und Erde. (II, 116 ff.) Die darin liegende Fiktion glaublicher zu machen, dient im allgemeinen die vom Dichter gegen Zweifler festgehaltene Ansicht, nicht bloß die Tiere, sondern auch die Sterne hätten Seelen; sodann aber im besonderen die beim Leser vorausgesetzte Erinnerung an mythologische Personifikationen, die an Sol und Tellus anknüpften. Die Sonne erscheint als teilnehmende Freundin, Beraterin, Trösterin, Mahnerin. Die Erde ist tiefinnerlich von Gram erfüllt. Dem durch Augen und Ohren hat sie das Unglück wahrgenommen, das Menschen, ihre Kinder, durch die französischen Verfassungskriege über sich heraufbeschworen haben. Trost findet sie weder für Verstand noch Herz in der unbestreitbaren Tatsache, daß die Menschheit schon seit Jahrhunderten am Kriegselend krankte, und daß Mitleid die Rasenden nicht heile. Zuletzt wird sie aufgefordert: „Laß uns die Bahn, Die gemessen uns ward, mit Fröhlichkeit wallen, des Lebens Uns genießen, uns freuen Unsrer Freuden!“ Vetterlein (III, 247) nimmt das Gedicht allegorisch. Sonne und Erde stellen nach seiner Auffassung „gleichsam die Vernunft und das Herz eines Menschenfreundes vor, der Gründe aufsucht, sich in seiner betäubten Lage aufzurichten“. Wer diese Erklärung sich zu eigen macht, müßte dann wohl in dem Menschenfreunde den Dichter selbst sehen, der sich Tröstung durch Flucht aus der rauhen Wirklichkeit in das Reich der Ideale verschafft. Lebendigen Naturwesen, Tieren wie Pflanzen, wird schlechthin eine Seele gegeben: „Der Schule Lehrer (Systematiker) kennet des Tieres um ihn, Kennt aller Pflanzen

Seele“. (Der Rheinwein I, 117.) Um so leichter kann ihnen menschliche Art beigelegt werden. Auffällig selten geschieht dies bei Pflanzen. Aus Ehrfurcht neigen sich die Wipfel, als König Friedrich kommt. Die Zypresse ist nur traurig, die Weide traurig und schön. (Friedensburg I, 91. Der Frohsinn II, 59.) Auf Pflanzenbeseelung beruht völlig das poetische Gewand des Gedichtes „Die Bestattung“. (II, 110 ff.) In Frankreich dauerten auch 1795 die Blutszenen noch fort. Die dabei sich offenbarende Fühllosigkeit der „gallischen Wilden“ veranschaulicht der Dichter durch den Gegensatz gefühlvoller Blumen, die da kommen, um eine sterbende Moosrosenknospe — ein von Liebesgram gequältes Mädchen ließ sie achtlos fallen — zu besuchen. Sie gedenken ihrer eignen Sterblichkeit. Als die Rose tot ist, bereiten sie ihr das Leichenbegängnis. Göttergeruch hält die Trauerrede, die Umstehenden weinen und klagen. Nach Beendigung der Feier bleibt die von der Zypresse im Stiche gelassene Tränenweide am Grabe zurück, träufelt Zähren des Grams darüber und senkt den schwebenden Zweig tiefer darauf. Zahlreich sind die Beispiele aus dem Tierleben. Die Muräne beklagt mitleidig den Wurm am Angelbaken, während sie sich der Tücke des Garns nicht naht. Als sprechende Tiere führt Klopstock u. a. auch zwei Johanniskwürmchen ein. (Stintenburg I, 197. Zwei Johanniskwürmchen II, 161 f.) Angeknüpft wird hier an das von ihnen ausgehende Licht. Jedes von beiden fühlt: „Es ist Liebe jeglicher Strahl, jedes der Fünkchen, die meinem Herzen nach dir entfliehn.“ Alles ringsum lächelt sie an; sie lieben den Menschen und wünschen, daß er wie sie selbst einst glücklich sei. Wenn der Dichter auch einmal, mit seiner eignen Ansicht (I, 117) im Widerspruche, es im Zweifel läßt, ob die Singvögel wirklich eine Psyche haben, so verleiht er sie ihnen doch oft genug kraft seiner Dichtervollmacht. Die Lerche sagt: „Ja, ich jauchze so gern, wenn ich über mir des Olympus Schönheit, der Erde unter mir seh.“ Gram zerreißt ihre Seele, weil die Menschen den geflügelten Sängern mit Netzen nachstellen. Der Nachtigall liegt ihres eignen Gesanges Schönheit so am Herzen, daß sie, darüber nachsinnend, einst im Frühling schwieg. Entbrennt unter Künstlerinnen ihrer Art ein Wettstreit, so wird er fortgeführt, bis sie vom Aste sinken. Ohne sie ist der Mai kein Mai. Sie tönt von Liebe und flötet Wehmut. Klagt sie um den Tod ihrer Kinder, so jammert ihr Lied Nächte lang. Orphea, der Nachtigallen Königin, kennt und lehrt nicht nur gewöhnliche Nachtigallengesänge, sondern auch „Herzensgesang, ihr höheres, Ihr seelenerschütterndes Lied“, das Menschen in Liebe zu einander führt. Das sind ihre „gesungensten und gefühlvollsten Töne“. Die Nachtigall kann auch zum Seher werden, wenn sie drohende Gefahr verkündigt. Edler Gesinnung ist Jupiters Adler, der beim Liede von Hermann voller Entzückung aufwacht, unedler der Geier, der mit Neronischer Stimme von Nachruhm schreit, wo der Wolf von Triumph heult und der Löwe Beifall brüllt. Die dem Menschen nahestehenden Tiere Hund und Pferd werden auch seelisch mehr als andere ihm angenähert. Jener ist seines Herrn treuer Freund. „Reden kann er nicht, aber er kann handeln. Ihr labt nicht, er trägt's; strafet ihn ungerecht, Und einst leckt er der Toten Hand“. Daß Iduna, des Dichters Roß, nur grüßt, sich gelehrig erweist und durch Gewieher Freude über

ihr goldgeschmücktes Zaumzeug zu erkennen gibt, läßt sie hinter ihr selber in dem Gedichte „Die Wiederkehr“ II, 100 ff. noch zurückstehen. Denn da wiehert sie zum Zeichen der Erinnerung, niest fröhlich Beifall, meint im September, es sei Mai, spitzt horchend das Ohr, ob nicht die Nachtigallen singen, und vergießt, als sie von deren kläglichem Ende hört, heiße Tränen der Rührung wie Achills Rosse beim Tode des Patroklos.³²⁾

Natürliches als Gegenstand dichterischer Darstellung.

Bisher wurde versucht zu zeigen, wie in Klopstocks Oden das Natürliche einen wichtigen Bestandteil der Form ausmacht; wie es dazu dient, ihr Anschaulichkeit, Leben und Fülle zu verleihen. Indes bildet es auch selbständig den Inhalt der Dichtung. Wo dies der Fall ist, handelt es sich entweder um Naturvorgänge oder um gegenständliche Natur. Jene gehören fast ausschließlich der Gattung des Erhabenen an und finden sich meistens in Gleichnissen, deren Gegenstand der Abrundung des Ganzen wegen über das tertium hinaus verfolgt wird. Ein gutes Beispiel bietet die Gewitterschilderung in der Ode „Kennet euch selbst“. (II 69.) Der nächste Zweck des Dichters war nur, die Ruhe der Deutschen als mutmaßliche Verkündigerin naher Verwandlung durch die schwüle Stille vor dem Sturme zu veranschaulichen. Aber dann fährt er (mit Beziehung des Relativums auf dieses Substantiv) fort: „Der vor sich her sie wirbelt, die Donnerwolken, bis Glut sie Werden und werden zerschmetterndes Eis. Nach dem Wetter atmen sie kaum, die Lüfte, die Bäche Rieselnd, vom Laube träufelt es sanft, Frische labet, Geruch' umduften, die bläuliche Heitre Lächelt, das Himmelsgewölbe mit ihr; alles ist reg' und ist Leben und frent sich. Die Nachtigall flötet Hochzeit, liebender singet die Braut. Knaben umtanzen den Mann, den kein Despot mehr verachtet, Mädchen das ruhige, säugende Weib“. Wir sehen hier nicht bloß den Aufruhr der Elemente, sondern auch die auf ihn folgende Ruhe, jene Harmonie im Wechsel, die Herder einmal (Kalligone I, 50 ff. Suphan) von gut angelegten Naturgemälden verlangt. Klopstock hat sie auch sonst erstrebt, so z. B. in der großartigen Gewitterschilderung aus der Ode „Die Frühlingsfeier“ (I, 136 f.), in der Schilderung eines Donnersturms (Der Jüngling I, 170), eines Seesturms. (Mein Tal II, 109.) In allen diesen Bildern aber und anderen, wo er es nicht tat, wie in dem Waldbrande, Vulkanausbrüche und dem Seesturme mit dem scheiternden Piloten (Delphi II, 44. Hermann I, 211. Die Welten I, 154) wirkt die malerische Darstellung immer durch die schnell fortschreitende Folge von Veränderungen, die nur in den Hauptzügen und treffend wiedergegeben wird, so daß Einbildungskraft und Gefühl sich

³²⁾ Die Verwandlung I, 76. Die Lerche u. d. N. II, 119. Die Wiederkehr II, 100 f. Die unbekanntenen Seelen II, 150. Das Grab II, 104; Die Lehrstunde II, 4 ff. Bardale I, 54. Das Grab II, 104; Das Versprechen II, 101. Die unbekanntenen Seelen II, 150; Unterricht II, 23.

in spannende Tätigkeit versetzt finden. Nun haben Vorgänge von der Art der eben erwähnten vermöge der ihnen immanenten und zum Ablaufe treibenden Kraft schon Bewegung. Nach Klopstocks Ansicht ist es Sache geschickter formaler Behandlung, solche Bewegung auch in Schilderungen des Leblosen hineinzutragen. Er äußert sich darüber an einer Stelle der Gelehrtenrepublik (Der 6. Abend, Poetik.) folgendermaßen: „Leblose Dinge sind nur dann der Darstellung fähig, wenn sie in Bewegung oder als in Bewegung gezeigt werden“. Geschieht dies nicht, „so ist das, was alsdann von ihnen gesagt wird, bloß Beschreibung. Und durch diese darf der Dichter den Leser nur selten ausruhen lassen“. Auch gewisse Naturgegenstände befinden sich in Bewegung. Wir bewundern daher bei der Schilderung des Rheinfalles: „Als donnr' er, Rauschet der Strom, schäumt, fliegt, stürzt sich herab ins Blumengefeld und im Fall Wird er Silber, das emporstäubt“, die malerische Phantasie, nicht die Erfindungsgabe des Dichters, durch die Ruhendes erst in Bewegung hätte versetzt werden müssen. (Aganippe und Phiala I, 158.) Insofern das Natürliche nun an sich ein ruhendes Nebeneinander ist, hat Klopstock es in der Regel als Bewegtes gefaßt. Eine bemerkenswerte Ausnahme macht die Beschreibung des menschlichen Gehörorganismus. (Das Gehör II, 56). Der Dichter bezeichnet ihn als „das Wundergebäude, worin die geregte Luft zum Laut wird“. Als Darsteller — dies Wort in seinem eignen Sinne verstanden (Der Nachahmer und Erfinder II, 121) — und nach Lessings Kunstlehre hätte er zeigen müssen, wie in jenem Wunderbau die „geregte“ Luft zum Laut wird. Poetische Landschaftsbilder erhalten zuweilen dadurch Bewegung und Leben, daß in ihnen das Landschaftliche mit Menschlichem oder zum Ersatze mit Tierischem in eigenartiger Weise verknüpft wird, doch nicht so, daß jenes für dieses nur den Rahmen bildete. Beispiele bieten die beiden Idyllen von Stintenburg (I, 197) und von Friedensburg (I, 91). Die charakteristischen Züge der letzteren sind folgende: Die Stille eines schönen Sommerabends umweht die anmutige Hügellandschaft mit dem ruhigen See und dem schweigenden Waldesdickicht am sanft aufsteigenden Gestade. Da neigen sich plötzlich die Baumwipfel. König Friedrich kommt. Mit einem Preise seiner landesväterlichen Fürsorge schließt das Gedicht. Noch ein anderes Kunstmittel, eine Landschaft vor unseren Augen zu beleben, kennt und braucht Klopstock: er prägt uns ihre Bedeutung ein und verfährt so ganz in Lessings Sinne. Mit wenigen Strichen zeichnet er einmal die Roßtrappe. „Da steht der übrige Stamm des alten Haines umher, da enget das Tal der Fels herüberraend, Auf dem das einzige Mal der Urjahrhunderte Deutschlands der pfadverlierende Wanderer sieht“. Doch mit dieser nüchternen Beschreibung begnügt er sich nicht, sondern er belebt sie dadurch, daß er dem Leser die Wichtigkeit des Ortes zu Gemüte führt, und zwar auf doppelte Weise. Er berichtet die ihm als verbürgt geltende Tatsache (s. den Anfang des Bardiets Hermanns Schlacht!), die Klippe sei ein Wodansaltar gewesen, und zeigt, wie die Volkssage, „was die Weidner fabeln“, an die Roßtrappe sich anknüpft: „Ein Riesenroß, Ein hoher Ritter darauf, sprang über das Tal der schönen, fliehenden Riesin nach; Oben auf der Klippe ließ den Fußtritt das Riesenroß“. (Die Roßtrappe I, 226.)

Ist in diesen Fällen die Verbindung von Natürlichem und Menschlichem rein äußerlich, so begegnen wir auch jener innerlichen, die auf seelischer Beziehung beruht, auf dem Naturgefühle. Es kann ästhetisch, sympathisch oder religiös gefärbt sein, und macht oft einen wesentlichen Bestandteil der lyrischen Stimmung aus. Zwar nicht als gegenwärtig selbst empfunden dargestellt, aber doch in Wirklichkeit häufig selbst empfunden ist vom Dichter die Schönheit eines Mai- und Dezembertages, die er am Anfange des Gedichtes *Der Kamin* (I, 223) schildert. Mit Dankgefühl und neuer Kraft erfüllt sie den Greis, mit dem Verlangen, die Lenz- und Winterfreuden völlig zu genießen, den Jüngling. Selber noch Jüngling, obwohl schon Greis, „fühlte“ Klopstock „ganz den jungen Lenz“. (*Erinnerungen* II, 97.) Unmittelbares Naturgefühl spricht sich in den Worten aus: „Ich schau' genießend den hellern, Bläueren Himmel, des Sees Ebenen Kristall und, umschwebt von ziehenden Metten, (Sommerfäden) vergeß ich Fast der Blüte, die nun fruchtet und mit vielfarbiger Last den biegsamen Zweig krümmt. Also trink' ich die reinere Luft, Und ein sanftes, frohes Gefühl des Lebens berauscht mich“. (*Die Wiederkehr* II, 100.) Elegische Stimmung liegt über dem Gedichte *Winterfreuden*. (II, 137 f.) Denn wehmütig beklagt Klopstock, wegen seines Alters dem Eislaufe entsagen zu müssen. Das eben erwähnte Gedicht gehört zu den sogenannten Eisoden. Die in ihnen herrschende Stimmung beruht im letzten Grunde auf einem Lustgefühle. Dies hat seine erste Quelle in ästhetischem Wohlgefallen an der winterlichen Natur, wie sie unter anderem folgendermaßen geschildert wird: „Komm mit mir, Wo des Kristalls Ebene dir winkt! Sein Licht hat er in Dünste gehüllt. Wie erhellt des Winters werdender Tag Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich, Streute die Nacht über ihn aus. Wie schweigt um uns das weiße Gefild! Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn! Fern verrät deines Kothurns Schall dich mir, Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.“ (*Der Eislauf* I, 173.) Die andere Quelle ist sinnliches Wohlsein. Dies ist vornehmlich die Wirkung des Eislaufes, mit dem einem körperlichen Funktionsbedürfnisse genügt wird. Davon reden die Verse: „Wie der schnellende Bogen Hinter dem Pfeil ertönt, So ertönet das erstarrte Gewässer Hinter den Fliegenden. Mit Gefühle der Gesundheit durchströmt die frohe Bewegung sie, Da die Kühlungen der reineren Luft Ihr eilendes Blut durchwehn, Und die zarteste des Nervengewebes Gleichgewicht halten hilft.“ (*Der Kamin* I, 224 f.) Beides wird verbunden an einer Stelle, wo Klopstock den Städter verlacht, weil er seinen Winterfreuden fern bleibe: „Weckt dich der silberne Reif des Dezembers, o du Zärtling, nicht auf? Noch die Gestirne des kristallinen Sees? . . . Auf denn, erwache! Der Dezember hat noch nie so schön, Nie so sanft wie heut' über dem Gefilde gestrahlt! . . . Neide mich! Schon von dem Gefühl der Gesundheit froh, Hab' ich weit hinab weiß an dem Gestade gemacht Den bedeckenden Kristall.“ (*Braga* I, 188.)

Das sympathische Naturempfinden ist zunächst Mitfühlen mit der Natur. Inniges Sicheinfühlen und Sichversenken in sie führt aber auch zu einer solchen Art von Gleichsetzung des menschlichen Ich mit ihr, daß sie zum getreuen Spiegel der Stimmung werden und mit dem

Gemütsleben unter dem Einflusse der Einbildungskraft und Erinnerung in die engste Verbindung treten kann. Eine besondere Form des sympathischen Naturgefühls entspringt humaner Regung. Einmal nennt Klopstock seine Iduna seinen Arzt. Damit wird ein Verdienst um den Herrn angedeutet, mit dem wiederum dessen Zuneigung zu dem treuen Gefährten begründet wird. Sie findet im Gedichte ihren Ausdruck in der Fürsorge für ihn und in dem scherzhaft geschilderten Eingehen auf seine Eigenart. Hierher gehört auch die Teilnahme am Geschehe der unbarmherzig hingeopferten Nachtigallen. (Die Wiederkehr II, 100 f.) Sonst paart sich das sympathische Naturgefühl in der Regel mit dem ästhetischen und wurzelt auch wohl in ihm. Wohltuend schatten unserem Dichter einst wie sonst die Eckhofer Eichen. Sein Auge schweift zu den hohen Wipfeln und ruht dann auf dem satten Grün des Laubes. Zu dem ästhetischen Behagen gesellt sich nun das sympathische Stimmungselement. Zwar älter als er, sind diese Bäume gleichwohl jugendkräftig. Sie werden ihn überdauern. Aber er hat sie wachsen sehen, mit ihnen gelebt. So werden sie ihm bleibende Zeugen der Vergangenheit, deren Gedächtnis sie einer empfindungsvollen Nachwelt mitüberliefern sollen. Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges knüpft sich ihm an die Bäume; und was dabei sein Herz bewegt, legt er in das Wort „lieb“, mit dem er sein Wäldchen bezeichnet, gerade wie Goethe von seinem lieben Flusse redet. (Mein Wäldchen II, 14.) Weiter geht der Dichter, wenn er mit der Natur sich soweit eins weiß, daß er ihr Mitgefühl für sich in Anspruch nimmt. In Liebesleid sucht er die Nachtigall auf, „seiner Tränen Genossin“. Er sehnt sich nach ihrem mitweïnenden Tone, nach ihrem melancholischen Ach. (Petrarka und Laura I, 49.) Die Nachtigall ist es auch, in deren Ergriffenheit bei Fannys Anblicke er den ihn selbst überwältigenden Eindruck von ihrer Schönheit sich widerspiegeln läßt, und die er zur zarten Verkündigerin seiner Liebe zu ihr macht. (Bardale I, 55.) Anderswo müssen ihm Winde als Boten an die Geliebte dienen: „Eilet, Winde, mit meinem Verlangen zu ihr in die Laube, Schauert hin durch den Wald, rauscht und verkündet mich ihr!“ (Die künftige Geliebte I, 34.) Menschliche Gemütszustände finden in der Natur ihre Folie. Mitternacht, Finsternis, Waldesdunkel entsprechen trüber Stimmung bei unerwiderter Neigung; Liebesglück entdeckt sich im Lenz unter Rosen, es verwandelt den Frühlingsschatten, seinen Schauplatz, in Elysium. (Petr. und L. I, 48 Anf. Der Abschied I, 70. Die Verwandlung I, 76. An Cidli I, 111. Das Rosenband I, 120.) Wie hier mit Liebesempfindung so verbindet sich das sympathische Naturgefühl auch mit dem Gefühle der Freundschaft. In keinem anderen Gedichte Klopstocks verschmilzt beides zu so unmittelbar dem Gemüte entquellender lyrischer Stimmung wie in dem Liede Die frühen Gräber (I, 171). Den Einsamen umfängt eine laue Sommernacht. Silbernes Mondenlicht beglänzt sie. Doch plötzlich verhüllt es leise hinwallendes Gewölk. Bald strahlt das Gestirn wieder hell. Hingerissen von dem Naturzauber, vergißt der Dichter seine Vereinsamung. „Sehet, er bleibt!“ ruft er, wie wenn ihn seine Freunde umgäben und ihn durch ihre Teilnahme wie sonst beglückten. Der Gedankenfreund am Himmel mahnt ihn nachzusinnen: Tot sind sie ja, die er lebend wähte;

ernstes Moos bewächst ihre Male. Unter dem Eindrücke dieser Vorstellung nimmt die Stimmung elegische Färbung an: „O, wie glücklich war ich, als ich noch mit euch Sah sich röten den Tag, schimmern die Nacht!“ Verwandten Stimmungsgehalt hat „Die Sommernacht“. (I, 179.) Ein bedeutsamer Zug ist diesem Gedichte mit einem anderen (Die Erinnerung II, 112) gemeinsam. Hier herrscht zwar nicht „graunvolle, stumme Mitternacht“, vielmehr scheint ein heller Herbsttag über der Landschaft im Schmucke noch wenig entblätterter Bäume und blühender Blumen. Trotzdem kann — und darin liegt die Ähnlichkeit — rechte Naturfreude im Dichter nicht aufkommen. Denn sie besteht nicht mit der Wehmut, die er bei der Erinnerung an die abgehenden Freunde empfindet. Es gehört zu dem Klopstockschen Freundschaftskultus, daß man einen Trauerbaum auf des Toten Grab setze. (An Ebert I, 43.) Auch Klopstock erwartet für sich dereinst dieses Zeichen liebevollen Gedächtnisses. In einer Anwendung von Todesgedanken hört er mit des Geistes Ohre die rinnenden Tränen der von Freundeshand auf sein Grab gepflanzten Trauerweide. Und er hört sie, während er noch das ihn umgebende „frische Leben regsam atmet“, voller Gefühl des Jünglings Tage auf dem Rosse und dem Stalle weilt und froh des Lenzes grüne Bäume, froh des Winters Dürre beblüet sieht. (Der Frohsinn II, 59.) Rein idyllische Stimmung herrscht bis auf den Schluß in der Ode „Der Züricher See“. (I, 83 ff.) D. F. Strauß (Klopstocks Jugendgeschichte S. 108 f.) sagt von ihr: „Einen eigentümlichen Reiz hat durch die echt lyrische Art, die landschaftliche Szene abwechselnd ins Innere des Gemüts hereinzuziehen und wieder dem innerlich Empfundenen das Landschaftsbild als Folie unterzulegen, die Ode auf den Züricher See. Sie ist kein Stück naturbeschreibender Poesie, keine Erzählung der heiteren Seefahrt, ebenso wenig die bloße Abwicklung eines Gedankens oder Gefühls: sie ist keines von den dreien, indem sie alles ineinander ist.“ Die Haltung dieser Ode „schwebt zwischen Natur und Gemüt“. Nirgends hat Klopstock reizvollere Natur geschildert als hier: Die eben zurückgelassene, betriebsame Stadt mit dem Ütliberge, den schimmernden See, von Traubengestaden umrahmt, eine waldbeschattete Insel, in der Ferne, aus Wolken auftauchend, die Höhen schneebedeckter Alpen. Dazu ein sonniger Frühlingstag, an dem ein sanfter Wind weht. Die unmittelbar ergreifende Wirkung dieser Natur auf das Gemüt hat Klopstock indessen nicht so überzeugend und mit so packender Gewalt der Sprache zur Anschauung gebracht wie etwa Goethe in seinem Liede „Auf dem See“. Naturfreude ist der Akkord, mit dem die Ode anhebt; mit dem Gefühle der Freundschaft klingt sie aus. Mit Recht nennt F. Muncker (F. G. Klopstock S. 234) sie „ein stolzes Preislied auf die Freundschaft, deren Glück süßer ist, als die schöpferische Pracht der Natur, als der begeisternde Hauch der Freude, als die Lust des Weines, ja selbst als des Dichters unsterblicher Nachruhm“. Sagt doch Klopstock mit Beziehung auf diese Dinge: „Aber süßer ist noch, schöner und reizender, In den Armen des Friends wissen, ein Freund zu sein,“ und zieht er doch zuletzt nach seiner Art die landschaftliche Natur in die Seelenbewegung hinein, die ihn die Anwesenheit der fernen Freunde wünschen und ausrufen läßt: „Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt, . . . der Schattenwald Wandelt sich uns in Tempe, Jenes Tal in Elysium.“

In Klopstocks Oden treten auch Religion und Natur miteinander in enge Verbindung. Denn er gehört zu denen, auf die jene Worte zielen: „Wenige nur, ach, wenige sind, Deren Aug' in der Schöpfung den Schöpfer sieht!“ (Dem Allgegenwärtigen I, 123.) Er glaubt an die biblisch bezeugte, übernatürliche Gottesoffenbarung: „Mit langen Jahrhunderten strömt die Sprache der Menschen fort Und verkündigt jeden Augenblick, Was Jehova geredet hat.“ (Der Erbarmen I, 139.) Aber er vernimmt auch mit Auge und Ohr des Ewigen Sprache in der Natur: „Es sank die Sonne, Dämmerung kam, der Mond Ging auf, begeisternd funkelte Hesperus. O, welche inhaltvollen Worte Gottes, der redete, sah mein Auge! Das Licht schwand. Donner halleten; Sturm, des Meeres Getös war schön und schrecklich, erhob das Herz. O, welche inhaltvollen Worte Gottes, der redete, hört' ich tönen!“ (Wißbegierde II, 146.) „Begeistert, gelehrt durch die vereinte Schöpfung“, hat er Gott mehr erkannt, als er irgend ein Einzelwesen erkannte. (Das Schweigen II, 164.) Mit Begeisterung also und nachdenkender Betrachtung liest er dieses Buch der Gottesoffenbarung. Indessen nur zuweilen knüpft er in seinen Oden und Hymnen so an die Natur an, daß sie als Erregerin der religiösen Stimmung erscheint. Oft wird diese vielmehr durch abstrakte Versenkung in das Göttliche erzeugt und dann die Natur in den Verlauf des religiösen Gefühls hineingezogen. Auf diese Weise verfährt Klopstock in den früheren Oden. Eine Ausnahme macht „Die Frühlingsfeier“. (I, 133 ff.) Hier wird gleich zu Anfang angedeutet, nicht himmlische Dinge, die vor dem Seherauge des Dichters sich entschleiern, wolle er singen. An Irdischem haftet sein Blick, und von da erheben sich seine Gedanken über die Natur. Die Erde, wie wenig, wie klein ist sie gegen das Heer der Sterne! Aber auch sie kam aus Gottes Hand. Mehr denn alle Welten ist der Mensch. Denn er kann den Schöpfer anbeten und preisen, den er mit Freude und Ehrfurcht in der Schöpfung erkennt: in den Gestirnen, im winzigen, grünlich-goldenen Frühlingswürmchen, im sanften Lufthauch des Lenzmorgens, im erhabenen Schauspiele des Gewitters, im Regenbogen. Keine andere Ode zeigt wie diese in ihrer seit Werthers und Lottes Tagen (Die Leiden des j. W. I, 16/6.) empfängliche Gemüter ergreifenden Gewitterschilderung ein so enges Ineinander von religiösem und Naturgefühle. Vorboten der gewaltigen Naturscheinung, Windstille, Schwüle, heraufziehende Wolken kündeten den sichtbar kommenden Ewigen an. Sichtbarer noch machen ihn der rauschende Wirbelwind, der gebeugte Wald, der steigende Strom. Nacht wird des Herrn Gewand. Zürnt er, weil er so erscheint? Nein, denn diese Nacht ist Segen der Erde. Neue Zeugen des Nahen werden Blitz, Donner, Gewitterstürme. Sie schweigen plötzlich. Langsam wandelt die regenschwere, schwarze Wolke. Ein zuckender Blitz zerschmettert unter rollendem Donner den dampfenden Wald. Der Vater gebot seinem Verderber, vor der menschlichen Hütte vorüberzugehen. Himmel und Erde rauschen vom gnädigen Regen, das Land ist erquickt und der Himmel der Segensfülle entlastet. „Nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter, In stillem, sanftem Säuseln Kommt Jehova, und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens.“ Dies Bild der Ruhe nach dem Gewittersturm vollendet die Harmonie der Darstellung.

Der Gott nun, den des Dichters frommer Glaube in der Natur sich offenbaren sieht, ist der Schöpfer des Alls, des Lebens und des Todes Herr. Er wirkt in der Welt, erhält und beherrscht sie. Er ordnet den Lauf der Gestirne und gebietet den Naturkräften. „Er hebt mit dem Halme die Ähr' empor, Reifet den goldenen Apfel, die Purpurtraube; Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde: Aber sein Donner rollet auch her, Und die Schlosse zerschmettert es Am Halme, am Zweig, an dem Hügel und im Walde.“ Er ist auch des Schicksals Vater, der Mächtige, der alles ausführt. Er machte den tiefen Entwurf zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner und hauchte den Menschen Unsterblichkeit ein. Über allen thront er, „der Hoherhabene, der allein ganz sich denken. Sein ganz sich freuen kann“, der Unendliche, Ewige, Allgegenwärtige und Vater. „Vater! So soll meine Seele dich denken, Dich empfinden mein Herz, meine Lippe dich stammeln.“ Heiliger Schauer ist der Grundzug des religiösen Gefühls, das je nach den Vorstellungen, die mit der Naturbetrachtung verbunden sind, sich besonders. Erhebung, Bewunderung und Ehrfurcht empfindet, wer heraustritt und um sich nur Allmacht und Wunder sieht, die Glanznacht und die herrliche Welt erblickt. Dazu gesellt sich Demut, denn: „Wie freut sich des Emporschauens zum Sternenheer, wer empfindet, Wie gering er, und wer Gott, welch ein Staub er, und wer Gott, Sein Gott ist!“ Das fromme Menschenherz strömt, seinen Gott anbetend, wovon es voll ist, in des Höchsten Preis aus und stimmt ein in das Danklied der Natur: „Es tönt sein Lob Feld und Wald, Tal und Gebirg, Das Gestad' hallet, es donnert das Meer dumpfbrausend Des Unendlichen Lob, siehe, des Herrlichen, Unerreichten Von dem Danklied der Natur!“³³⁾

Es ergibt sich aus diesen Darlegungen, daß Klopstocks religiös gestimmtes Naturgefühl theistisch ist. Seine ganze Naturauffassung ist religiös und auf dem Boden der christlichen Weltanschauung erwachsen. Denn in die von Gott zeugende Welt der sinnlichen Erscheinungen ragt die übersinnliche, gotterfüllte überall hinein. Das Diesseits ist nur eine Vorstufe des Jenseits, die Natur Vorhof des himmlischen Heiligtums. Sagt doch der Dichter: „Ich steh' hier in dem Vorhof der Gottheit; Befügelt von dem Tod, eilt mein Geist einst in den Tempel“. Soweit Klopstocks Naturanschauung aus den Oden sich erkennen läßt, so empfängt sie ein eigenartiges Gepräge durch die in ihr enthaltene Vorstellung von den Gestirnen. Die Bestandteile dieser Vorstellung stammen zum Teil aus Überlieferung, zum Teil verdanken sie der dichterischen Phantasie ihren Ursprung. Jener bemächtigt er sich poetisch und verschmilzt sie mit diesen zu dem belebten Bilde einer nach großen Gesetzen bewegten Sternenwelt. Die dichterische Umschreibung des Vaterunsers beginnt mit den Worten: „Um Erden wandeln Monde, Erden um Sonnen, Aller Sonnen Heere wandeln Um eine große Sonne. Vater unser, der du bist im Himmel!“ Danach nimmt Klopstock eine Zentralsonne an, die von den übrigen Sonnen-

³³⁾ Die Genesung des Königs I, 145. Die Gestirne I, 155. Rotschilds Gräber I, 177. Psalm II, 64. An Gott I, 74. Schlachtlied I, 193. Der Erbarmen I, 138. Dem Allgegenwärtigen I, 124 ff. Die Frühlingsfeier I, 135. Der Tod I, 157 ff.

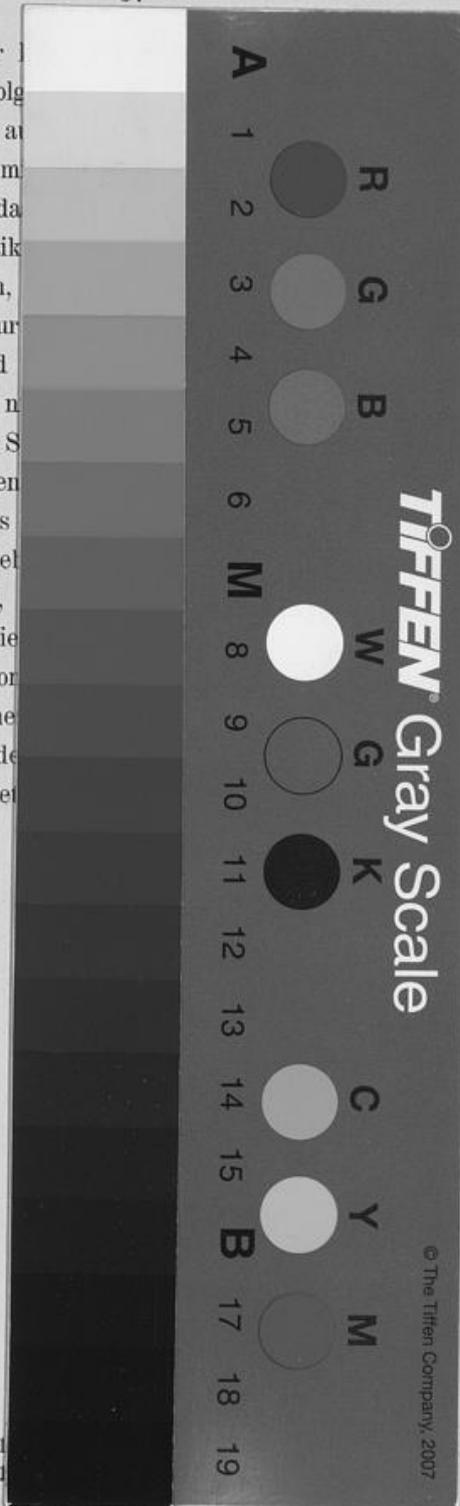
systemen umkreist wird. Nach einer Bemerkung Vetterleins (III, 95) dürfte er dabei Lambert in dessen kosmologischen Briefen gefolgt sein. Daß er unter der Zentralsonne sich den Himmel gedacht habe, scheint mit Rücksicht auf den Schluß der Strophe möglich. Nach Wingolf I, 36 vernehmen nur Dichter, wie Argo „mit Sphären gesangston“ wandelt; nach der Ode „Die Zukunft“ (I, 164) hört Himmlischer Ohr „das Getön der bewegten Sterne“. Klopstock macht sich also die Lehre der Pythagoreer von der Musik oder Harmonie der himmlischen Sphären (Goethe: Der Brudersphären Wettgesang) zu eigen, um seine Naturanschauung durch einen poetisch wirksamen Zug zu bereichern. Die Natur besonders schöner Sterne ist dem Dichter gesteigerte irdische. Der Marmor im Orion und Siebengestirne hat größere Härte als der auf der Erde. Der Jupiter enthält Gefilde, wie sie niemals ein menschliches Auge sah. Dort herrscht mehr Anmut, als an dem Walde und dem Strome auf der Erde ist. Milde Feuergluten quellen von Gebirgen und ergießen sich „morgenrötlich“ ins Tal. „Lieblicher singt Saturn Gesang der Sphären Mit den Monden um ihn, als manche Sonne In den hohen Straßen des Lichts mit ihren Welten ihn singet.“ Sein Ring besteht aus vielen Trabanten. Zahllos sind die Bewohner der Sterne. Zwar nicht ganz ohne Leid, aber doch glücklicher als die Menschen sind sie. Leiser ist ihr Gehör, lichter ihr Auge. „Viel Geistesführer“ tun ihnen weiter die Schöpfung auf, viel Sinne. Reicher, schöner Kenntnis von Gott dürfen sie sich freuen. Vielleicht ergötzt sie auch Musik, wenn man dort zu des Haines Geräusch und der Weste Säuseln den rieselnden Bach stimmt oder zum Einklange bringt den Donnersturm mit dem Weltmeer. Sie sterben nicht, sondern werden verwandelt und betreten zu höherem Glücke „in Sonnen Wölbende Tempel.“³⁴⁾



³⁴⁾ Der Vorhof und der Tempel I, 175. Die Sonne und die Erde II, 117. Die höheren Stufen II, 165. Die Verwandelten II, 46 f. Die Genesung I, 121. Wißbegierde II, 145. Die Musik II, 116.

systemen umkreist wird. Nach einer
 in dessen kosmologischen Briefen gefolg
 gedacht habe, scheint mit Rücksicht au
 vernehmen nur Dichter, wie Argo „m
 kunft“ (I, 164) hört Himmlischer Ohr „da
 Lehre der Pythagoreer von der Musik
 Brudersphären Wettgesang) zu eigen,
 samen Zug zu bereichern. Die Natur
 irdische. Der Marmor im Orion und
 Der Jupiter enthält Gefilde, wie sie n
 Anmut, als an dem Walde und dem S
 Gebirgen und ergießen sich „morgen
 Sphären Mit den Monden um ihn, als
 Welten ihn singet.“ Sein Ring bestel
 Sterne. Zwar nicht ganz ohne Leid,
 ist ihr Gehör, lichter ihr Auge. „Vie
 Sinne. Reicher, schöner Kenntnis vor
 Musik, wenn man dort zu des Haine
 stimmt oder zum Einklange bringt de
 sondern werden verwandelt und betret

e er dabei Lambert
 ne sich den Himmel
 Nach Wingolf I, 36
 der Ode „Die Zu
 k macht sich also die
 ären (Goethe: Der
 nen poetisch wirk
 Dichter gesteigerte
 der auf der Erde.
 Dort herrscht mehr
 sgluten quellen von
 Saturn Gesang der
 des Lichts mit ihren
 die Bewohner der
 en sind sie. Leiser
 Schöpfung auf, viel
 cht ergötzt sie auch
 den rieselnden Bach
 Sie sterben nicht,
 ölbende Tempel.“³⁴⁾



³⁴⁾ Der Vorhof und der Tempel I, 1
 Verwandelten II, 46 f. Die Genesung I, 121

eren Stufen II, 165. Die

